

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Bezugspreis:
 Vierteljährlich 3,00 RM, monatlich 1,00 RM, wöchentlich 30 Pf. frei ins Haus.
 Postgebühren für den Auslandszustellungszweck 10 Pf. wöchentlich.
 Einzelhefte 10 Pf. Postgebühren: monatlich 1,00 RM. Unter Kreuzband für Deutschland und Österreich-Ungarn 2,50 RM, für das übrige Ausland 4 RM monatlich.
 Postbestellungen nehmen an: Dänemark, Holland, Luxemburg, Schweden u. die Schweiz, Eingetragene in die Post-Zeitungs-Verzeichnisse.
 Erscheint täglich.
 Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“.

Der Anzeigenpreis
 Beträgt f. die Lebenserhaltungskolonnenzeit 60 Pf. „Kleine Anzeigen“, das ist die gewöhnliche Zeit 20 Pf. (12-14 Pf. 1. Fortgehende Berichte), jedes weitere Wort 10 Pf. Stellenangebote und Stellenanzeigen jedes weitere Wort 10 Pf. jedes weitere Wort 5 Pf. Berichte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Feuerungszeitung 20 Pf. Familien-Anzeigen 50 Pf. Politische u. gewerkschaftliche Berichte 40 Pf. Die Zeitl. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmitt. im Hauptgeschäft, Berlin S.W. 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Gedruckt von 8 Uhr früh bis 7 Uhr abends.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90—151 97.
 Donnerstag, den 16. August 1917.
 Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90—151 97.

Infanteriekämpfe nördlich Lens, östlich Cerny

Gesteigerter Feuerkampf in Flandern, an der Maas, im Sundgau. — Teilangriffe der Engländer und Franzosen. — Vergebliche russisch-rumänische Entlastungsangriffe. — Am Sereth der Brückenkopf von Baltaretu erstürmt.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Geeresgruppe Kronprinz Rupprecht
 Gesteigerter Abwehrkampf unserer Kampfanterie in Flandern erzwingt für einen Teil des gestrigen Tages ein Nachlassen des feindlichen Herfürungsdruckes; die eingesetzten Munitionsmengen entlasteten die Infanterie.
 Erst gegen Abend konnte der Feind mit voller Kraft den Feuerkampf wieder aufnehmen, der die Nacht hindurch in großer Stärke andauerte.
 Durch Angriff wurden englische Abteilungen, die sich bei Langemarck über den Steenbach vorgearbeitet hatten, aufgerieben.
 Heftige Teilangriffe der Engländer südlich von Frezenberg und beiderseits von Hooge wurden abgeschlagen.

Geeresgruppe Deutscher Kronprinz
 Am Chemin-des-Dames scheiterten bei Cerny mehrmalige Angriffe der Franzosen, die zur Vorbereitung ihres Stoßes starke Artillerie eingesetzt hatten. Auch in anderen Abschnitten dieser und der Champagne-Front kam es zu lebhaften Feuerkämpfen.
 Auf beiden Ufern der Maas hält die vermehrte Artillerietätigkeit, vielfach in Feuerstöße härtester Wirkung zusammengefaßt, an. Auch hier waren gute Ergebnisse der Kampftätigkeit unserer Batterien durch zeitweise Lahmlegung der feindlichen Artillerie erkennbar.

Geeresgruppe Herzog Albrecht
 Im Sundgau hielt die Steigerung des gegenseitigen Feuers auch nachts an.
 Durch Schneid und Können haben sich die Schlachtstaffeln unserer Flieger zur wertvollen Angriffswaffe auch gegen Graben- und Batterien entwickelt.
 In Luftkämpfen, die in Flandern besonders zahlreich waren, und durch Abwehrfeuer sind gestern 20 feindliche Flieger und 4 Hefelballone abgeschossen worden.

Ostlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.
 Zwischen dem nördlichen Sereth und dem Brucz erhöhte sich die Feuerintensität. Südöstlich von Larnopol brachen russische Vorhölzer, denen Panzerkraftwagen Halt geben sollten, vor unseren Stellungen zusammen.
Front des Generalsoberst Erzherzog Josef
 Südlich des Trostus-Leses versuchte der Feind durch starke Entlastungsangriffe den Rückzug der inneren Flügel der 2. rumänischen und der 4. russischen Armee zu decken.
 Alle Angriffe sind zurückgeschlagen worden.
 Unsere Truppen drängten über Soveja hinaus nach.
Geeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Dem im Bergland zu beiden Seiten der Putna nach Nordosten weichen Feinde folgen unsere Kolonnen.
 Am Nande des Gebirges wurde Strassani (nordwestlich von Panciu) genommen. Die siegreich vordringende Truppe brachte heftige feindliche Angriffe zum Scheitern.
 In der Sereth-Niederung härmten deutsche Divisionen den auf dem westlichen Flußufer gelegenen, zähe verteidigten Brückenkopf von Baltaretu.
 Außer hohen blutigen Verlusten büßten Russen und Rumänen am Sereth und am Gebirge über 3000 Gefangene, mehrere Geschütze und zahlreiche Maschinengewehre ein.

Wazedonische Front.
 Nichts von Bedeutung.
 Der Erste Generalkwartiermeister. Lubendorf.

Abendbericht.
 Amlich. Berlin, 15. August 1917, abends.
 Wechselnder Artilleriekampf in Flandern, im Artois, an der Aisne und bei Verdun. Infanteriekämpfe bisher nur nördlich Lens und östlich Cerny. Dasonsis im Gange.
 In Rumänien bei der Verfolgung im Gebirge und bei Angriffen westlich des Sereth gute Fortschritte.

Der österreichische Bericht.
 Wien, 15. August 1917. (W. Z. N.) Amlich wird verlautbart:

Ostlicher Kriegsschauplatz.
 Der Angriff nördlich von Fociani wurde mit Erfolg fortgesetzt.
 Unsere Verbündeten bemächtigten sich des Brückenkopfes Baltaretu und des mit großer Zähigkeit verteidigten Dorfes Strassani bei Panciu.
 Das Vordringen unserer Streitkräfte zwang die westlich der Linie Regrileci-Soveja stehenden russisch-rumänischen Divisionen, ihre vor einigen Wochen unter schweren Opfern gewonnenen Stellungen aufzugeben. Wir folgen dem zurückweichenden Feind.
 Bei Ocna brachen sich neue Angriffswellen am Widerstande unserer Truppen.
 Bei Fociani und bei den Kämpfen im Trostus-Gebiet wurden dem Feinde neuerlich über 3000 Mann und mehrere Geschütze abgenommen.
 Südöstlich von Larnopol scheiterte ein durch Panzerkraftwagen begleiteter russischer Vorstoß.

Italienischer Kriegsschauplatz.
 Ueber dem Isonzo wurden gestern in zahlreichen Luftkämpfen fünf feindliche Flieger abgeschossen.
Balkan-Kriegsschauplatz.
 Unverändert.
 Der Chef des Generalstabes.

Ereignisse zur See.
 Als Erwiderung auf die letzten Fliegerangriffe auf Pola führte in den frühen Morgenstunden des 14. August eine größere Anzahl von Seeflugzeugen im Zusammenwirken mit Landflugzeugen gegen das Seearsenal von Venedig eine Unternehmung aus, die trotz widriger Witterungsverhältnisse und sehr starker Gegenwirkung durch Geschützfeuer und feindliche Abwehrflieger sehr guten Erfolg hatte. Unsere Flugzeuge konnten aus geringer Höhe sehr gute Einschläge der schweren und leichten Bomben von etwa 4 Tonnen Gesamtgewicht und Brandwirkung beobachten. Ein Seeflugzeug und zwei Landflugzeuge werden vermisst. Feindliche Torpedoeinheiten zogen sich vor unserer die Flieger deckenden Flottenabteilung zurück. Feindliche Bombenwürfe gegen diese Abteilung und auf Parenzo hatten keinerlei Erfolg.
 Flottenkommando.

Die Luftkämpfe im Juli.

Amlich. Berlin, 15. August. Im Monat Juli haben unsere Gegner auf allen Fronten im ganzen 236 Flugzeuge und 34 Ballone verloren. Wir haben demgegenüber 60 Flugzeuge und keinen Ballon eingebüßt.
 Auf der Westfront allein entfallen von den 236 außer Gefecht gesetzten feindlichen Flugzeugen: 220, von den 60 deutschen: 52.
 Im einzelnen sieht sich die Gesamtsumme folgendermaßen zusammen: 218 Flugzeuge wurden im Luftkampf, 29 durch Fliegerabwehrkanonen abgeschossen, 5 landeten unfreiwillig hinter unseren Linien. Von diesen Flugzeugen sind 98 in unserem Besitz; 115 sind jenseits unserer Linien erkennbar abgestürzt; 23 jenseits zur Landung gezwungen.

Straßenkämpfe in Madrid und Barcelona.

Genf, 15. August. „Echo de Paris“ meldet aus Barcelona: Der Generalkapitän teilt mit: Die öffentliche Gewalt mußte von den Waffen Gebrauch machen. Fünf Personen wurden getötet, neun verwundet. Truppen unter dem Befehl des Generalsstabchefs, General Wepler, sind zur Verstärkung in Barcelona angekommen.
 Madrid, 11. August. (Reuter.) Das Ministerium des Innern teilt mit: Die Truppen haben die Unruhen, die in verschiedenen Teilen Madrids stattfanden, kräftig unterdrückt. Die Regierung vertraut darauf, daß heute nachmittags die Ordnung völlig wiederhergestellt sein wird.

Die Dollarisierung der Entente.

Washington, 14. August. (Reuter.) Vom Kongreß wird in kurzem die Genehmigung einer neuen Anleihe an die Alliierten im Betrage von 3 bis 4 Milliarden Dollar verlangt werden. McAdoo hat der Anleihe zugestimmt.

Die norwegische Bombenaffäre.

Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus Kopenhagen gemeldet: In der Bombenaffäre hat der norwegische Staatsadvokat die Anklage gegen neun Personen erhoben.

Von neuen schweren Kämpfen.
 Von Richard Gäble.

Wenn Rußland völlig frei in seinen Entschlüssen wäre, würde es vielleicht doch nicht den Krieg an der Seite seiner Bundesgenossen mit so verzweifelter Hartnäckigkeit fortsetzen. Der großen Mehrheit der jetzt führenden Männer ist es wahrscheinlich klar, welch gefährliches Spiel sie mit ihrer jungen Freiheit treiben, indem sie sich der Möglichkeit des Friedens verschließen — das bedeutet in der Tat ihre Entscheidung: entweder ein allgemeiner Frieden oder keiner, das bedeutet noch mehr ihr Entgegenkommen gegenüber gewissen Kriegszielen ihrer Bundesgenossen. Sie wandeln einen schmalen Pfad zwischen dem Abgrunde der Reaktion auf der einen und dem der Anarchie auf der anderen Seite. Die Furcht vor einem Sowjetfrieden ist größtenteils eine Ausflucht, sofern sie vorgeben, dadurch in eine rettungslose Abhängigkeit von uns zu geraten. Man hat andererseits auch nicht nötig, dem englischen Gelde die entscheidende Rolle zuzuwenden, wenn es bei dem einen oder anderen und bei der Presse auch wirksam gewesen sein mag. Die Wahrheit ist doch, daß sie sich rettungslos verstrickt haben in das Netz, das die englische, japanische, die französische und nun auch die amerikanische Diplomatie, die unter anderen Umständen ihre Netzerin hätte sein können, über sie geworfen haben. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß der englische Botschafter sie mit der sofortigen Kriegserklärung Englands und Japans bedroht hat, für den Fall, daß der Friedenswille der Leninisten den Sieg in dem inneren Kampfe des Reiches davontrüge. Das wäre finanziell, wirtschaftlich und militärisch der Zusammenbruch. Rußland ist augenblicklich so schwach, daß es nur noch an der Seite seiner sogenannten Freunde in einer einzigen Richtung vorwärts taumeln kann; das ist die Richtung nach Westen. Es ist abhängiger von England als selbst Italien, dessen Stellung im Gegenbunde sich durch die Schwäche Rußlands merklich gehoben hat.

Dazu kommt nun der Wille der hohen Offiziere, die nur durch Fortsetzung des Krieges, durch Herstellung der Mannszucht das Heer wieder fest in ihre Hand zu bekommen hoffen. Die Revolutionäre bereiten ihren gefährlichsten Nebenbuhlern jetzt selbst den Weg.

So stemmen sich denn die russischen Massen mit erneuter Entschlossenheit unseren Truppen entgegen. Man kann nicht daran zweifeln, daß gegenwärtig mit Hochdruck daran gearbeitet wird, die Heere wieder zu widerstandsfähigen, schlagfertigen Körpern auszubauen, sie mit Ersatz, mit Verpflegung, Kriegsgerät und Schießbedarf ausreichend zu versehen. An ihrer westlichen Landesgrenze haben sie sich wieder gesetzt, der Rückzug ist eingestellt worden, Korniloff läßt es auf den Kampf ankommen. An der Westgrenze der Moldau aber sind die russischen Truppen seit acht Tagen immer wieder zu heftigen Angriffen am Trostus, am Ditez, an der Putna geschritten und haben am 12. August ihre Vorwärtsbewegung sogar auf das Westufer des unteren Sereth, zwischen Buzanmündung und der Donau ausgedehnt. Sie sind überall geworfen worden und haben täglich an Raum verloren, und trotzdem immer von neuem angegriffen. Das läßt darauf schließen, daß der Tiefstand der Kampfeslust und der inneren Auflösung in ihren Reihen, augenblicklich wenigstens, überwunden ist. Wie lange diese Stimmung freilich den stets mißglückten Angriffen standhalten wird, ist eine andere Frage. Denn alle Nachrichten, die von drüben zu uns kommen, lassen keinen Zweifel über die tiefe, innere Friedenssehnsucht der Massen. Sobald sie einen Führer und den günstigen Boden findet, wird das auch militärische Wirkungen nach sich ziehen.
 Wenn Cadorna immer noch nicht wieder am Isonzo oder an der Tiroler Grenze angegriffen hat, so mögen auch daran die inneren Verhältnisse des Heeres ebensoviel Anteil haben wie Munitionsmangel und ähnliche Dinge. Immerhin dürfen wir nicht vergessen, daß sein Heer selbst Bewehr bei Fuß schon dadurch wirkt, daß es beträchtliche Streitkräfte unserer Verbündeten an seiner Südwestgrenze bindet und von Zeit zu Zeit mit neuem Angriff droht. Es bleibt immerhin möglich, daß er in absehbarer Zeit wirklich stattfindet. Jedenfalls ist die gegenwärtige Lage des Biederbundes so, daß er das Abbröckeln eines einzigen Steines aus seinem Bau nicht mehr vertragen könnte.
 Die vollkommene Erfolglosigkeit der gewaltigsten Bemühungen, uns aus Frankreich und Belgien zu verzeihen, im Verein mit unseren eigenen wachsenden Erfolgen im Osten und der unsicheren Zukunft Rußlands drückt auch auf unsere gefährlichsten Gegner im Westen. Auch dort ist die Friedensstimmung im Wachsen und nur sehr erhebliche taktische Erfolge könnten mit dem Feinde auch die Friedensfreunde im eigenen Lager wieder meistern. Über diese Siege sind ausgeblieben. Die neu er-

wache oder künstlich aufgepeitschte Kampfesbegeisterung des französischen Heeres ist in dem Blute der Aisne- und Champagnekämpfe vom 16. April bis Mitte Mai verronnen. Bei den deutschen Gegenangriffen seit dem Ende des Monats Mai machte sich eine Erschöpfung und Ermattung des Gegners bemerkbar, die ihn Schritt für Schritt vor unserem stärkeren Willen wieder zurückweichen ließ. Die Höhe des Dammerges von Baugraillon im Westen bis zum Winterberge im Osten und damit der Festungswall der deutschen Stellung nördlich der Aisne ist jetzt in unserer Hand, unsere Linien nördlich Reims waren nie ernstlich bedroht, und in der westlichen Champagne behaupten wir die entscheidenden Gipfel des Bergzuges südlich Nuroy-Morombillers. Erst in den letzten Tagen hat sich der Franzose — vergeblich — zu stärkerem Gegenstoß aufgerafft. Selbst die Feuerkraft seiner Artillerie hat bisher die frühere Stärke noch nicht wieder erlangt. Trotzdem werden wir mit neuen Angriffen zu rechnen haben, auch wenn sie uns nicht von der feindlichen Presse angeündigt wären; denn die Seelenstimmung des französischen Volkes bedarf eines Sieges, noch mehr aber bedürfen ihn Regierung und Parlament, wenn sie ihre Macht behaupten, ihren imperialistischen Zielen, ungehemmt vom Volke, nachgehen wollen. Der Sieg auf dem Schlachtfelde steigert wohl in jedem Volke den Rachtwillen, bei dem französischen jedenfalls. Ob die Artilleriekämpfe, die seit zwei Tagen auf 20 Kilometer breiter Front nördlich Verbon toben, neue Ereignisse in diesen nie völlig beruhigten Wetterwinkel vorbereiten sollen, werden die nächsten Tage lehren. Die beiden Maasufer bilden eine Gegend, an der beide Parteien ein lebhaftes Interesse nehmen, genau genommen vom Beginn des Krieges an.

Der sähige Kriegswille lebt offenbar auch gegenwärtig noch in England; mehr als je ist er die Seele und die bewegende Kraft des gegen uns gerichteten Weltbundes. Aber der Gang der Dinge im Laufe des Sommers hat selbst die englischen Machthaber davon überzeugt, daß sie ihren Willen nur durch militärische Machtmittel, durch die Niederwerfung unserer Heere auf dem Schlachtfelde, durch deren Zertrümmerung sicher nicht erreichen werden. Ueberzuckend schnell hat ihr letztes großes Unternehmen in Flandern ein — vielleicht nur vorläufiges — Ende gefunden. Wenn sich in den letzten Tagen der Geschützkampf dort auch wieder gesteigert hat, so hatte er doch bisher die rasende Gewalt aus der noch im Julihafter noch nicht erreicht. Der Versuch, uns durch die Vernichtungskraft ihres Geschützhagels allein totzuschlagen, mag ein gewaltiges Loch in die Vorräte ihres Schießbedarfs gerissen haben. Wenn sie demnächst von neuem zu Massenangriffen schreiten, so geschieht es vielleicht weniger in der Hoffnung unmittelbarer Entscheidungen durch den Kampf, als in der Absicht, durch immer wiederholte Stürze unsere lebendige Kraft schließlich zu erschöpfen. Sie glauben wohl immer noch, ihre Verluste an Gerät, an Leuten, an Verpflegung eher und jedenfalls dauernder ersetzen zu können, als wir. Und die Hilfe Amerikas hat sie darin bestärkt. Auch der taktische Angriff ist also ein Glied in dem Erschöpfungskampfe, den England gegen uns führt. Denn auf die schließliche Erschöpfung in finanzieller, wirtschaftlicher, militärischer Beziehung, vor allem aber die Erschöpfung der seelischen Widerstandskräfte, die Forderung des gesamten staatlichen Gedüßes ist der Ausgang des Krieges mehr als je gestellt. Unsere Feinde haben dies übrigens mit lebenswürdiger Offenheit erklärt. Aber so war wohl das Ende der meisten Kriege. Die Eroberungszüge Alexanders, Xsars, der Araber, Mongolen, Türken bilden die Ausnahme, die furchtbaren Höhepunkte in den Kriegen der Menschheit, und sie fanden nur statt, wenn die Lebenskraft der bekriegten Staaten schon vorher im Verfliegen war. Wenn wir Russland unterwerfen wollten, mühten wir uns nach Tiflis, Samarkand und Bladivostok gehen; ich brauche dies Beispiel nicht zu vermehren. Worauf es ankommt, ist allein, den Kriegswillen der feindlichen Regierungen, und wenn nicht den ihren, dann den ihrer Völker zu brechen. Und hier ist nur wieder der Punkt, wo Politik und Heerführung sich auf das Innigste berühren, sich gegenseitig bedingen, sich stärken und auch schwächen können.

Dem abgeschlossenen Berichte darf ich noch hinzufügen, daß nach dem Berichte unserer Heeresleitung sich starke Vorbereitungen — ein letzter Versuch, die Entscheidung des vor dem Winter zu erzwingen, dem ihre Völker mit solchem Unmut entgegensehen. Ein Zeichen zugleich für uns, daß sie eine Zeit mehr glauben verlieren zu können. Wenn wir das Vertrauen haben, auch diesem großen Ansturm überstehen zu können, so dürfen wir zugleich erwarten, daß in solchem Ergebnis nicht ohne Einwirkung auf ihren Kriegswillen bleiben wird. Nur in der Hoffnung, daß es die letzte, allerdings gewaltige Anstrengung mit zusammengepackten Kräften sein wird, gehen ihre Schaaren auf breiten Fronten in die neu bevorstehende Schlacht.

Arbeiterpartei und Passverweigerung.

Der Ausführende Ausschuss der Arbeiterpartei hat nach Meldung Reuters eine Entschlebung angenommen, die Henderson das Vertrauen ausdrückt, und er ist übereingekommen, der Arbeiterkonferenz am 21. August folgende Entschlebung zur Annahme vorzulegen:

Die Konferenz bleibt bei der Ansicht, daß es wünschenswert ist, daß die englische Arbeiterpartei auf der Stockholmer Konferenz vertreten ist, damit nicht die Ansichten der Partei mißverstanden und falsch dargestellt werden. Die Versammlung nimmt mit Bedauern zur Kenntnis, daß die Regierung die Absicht ausgesprochen hat, die Pässe zu verweigern und gibt den Auftrag, daß Vorstellungen bei der Regierung erhoben werden.

Weber die Umstände, die zum Rücktritt Hendersons führten, beschloß der Ausschuss weiter zu beraten.

Zur Unterhausdebatte meldet der „Rotterdamse Courant“ aus London, daß Henderson eine sehr schlechte Presse hat. „Daily News“ ist das einzige ihm günstige Blatt. Hendersons Erklärungen wurden nicht aufgenommen. Man fand sie nicht überzeugend. Henderson entschuldigte das Verschweigen des Telegramms der russischen Regierung u. a. damit, daß er sagte, er habe als Sekretär der Arbeiterpartei gesprochen und sei deshalb nicht berechtigt gewesen, das Telegramm zu erwähnen. „Daily News“ betont die Tatsache, daß Henderson schon anlässlich der Pariser Konferenz seine Entlassung andeutet, wenn der Arbeiterkonferenz wichtige

Zusammenfassungen würden. Es verdiente Erwähnung, daß das Kabinett gegen Hendersons Rat der Konferenz verheimlicht hatte, daß es bereits am 2. August beschlossen hatte, keine Pässe für Stockholm zu bewilligen. Es ist unmöglich, vorauszusagen, was die Arbeiterkonferenz am 21. August beschließen wird.

Der Arbeitersekretär Thorne, der selbst gegen die Stockholmer Konferenz ist, teilte dem „Daily Chronicle“ mit, er glaube nicht, daß die Arbeiter ihren Beschluß widerrufen würden. Nach Meldung Reuters verlässt, einige Gewerkschaften beschließen, auf der Konferenz am 21. August in Vorschlag zu bringen, den Beschluß vom Freitag wieder umzustößen. Der Sekretär der Metallarbeitervereinigung erklärte: Wir haben auf den Rat Hendersons hin gehandelt, da er durchaus über Russland unterrichtet sein wollte, sonst wäre der Beschluß anders ausgefallen. „Daily Mail“ und andere Blätter sind überzeugt, daß die Mitglieder der Arbeiterpartei sich durch vorübergehende persönliche Konflikte irreführen lassen und daß sie nach wie vor alle Kräfte auf das eine Ziel, den Sieg, einsteilen werden. Die „Times“ bemerkt, das ausführliche Kriegszielprogramm des Ausschusses der Arbeiterpartei für die Entente-Konferenz der Arbeiter beweise, daß die Arbeiterpartei ebensoviele wie das englische Volk einen Frieden annehme, wie ihn Ramsay MacDonald und seine deutschen Freunde zu fördern bestrebt seien.

Was der Vollzugsausschuss der Arbeiterpartei beschlossen hat, ist zwar kein Beschluß, der Empörung über die Vergewaltigung des Arbeiterwillens atmet, aber immerhin ist es ein Protest, dem weitere Schritte des Widerstandes folgen müssen, sofern die Arbeiterpartei den in der Internationale gehegten Glauben, daß sie erheblichen Einfluß auf die englische Regierung besitze, nicht zerstören will. Will sie ihn ungeschwächt erhalten, so hätten wir also auf Auseinandersetzungen zu rechnen, die nach Lage der Dinge nicht ohne Festigkeit sein können und die bei der Nähe des mit offener Spannung erwarteten 21. August vielleicht beschleunigt vor sich gehen. Da die Entscheidung, die dieser Termin bringen soll, unter dem Zeichen und dem Druck der herannahenden Stockholmer Konferenz steht, wird das Echo, das die englischen Vorgänge in Russland wecken werden, für jenen 21. August seine Bedeutung haben. Wird das Echo sich den Wünschen der englischen Regierung anpassen? Wieder ist es notwendig, fest im Auge zu halten, daß Kerenski — die Wichtigkeit der englischen Verträge vorausgesetzt — von Stockholm nichts wissen will. Der Arbeiter- und Soldatenrat, der Kerenski's jetzige Position mitgeschaffen hat, wird dann also zu wählen haben: Stockholm oder Kerenski?

Inzwischen wird in England die Arbeit fortgesetzt, die schon vor der Sitzung des Vollzugsausschusses der Arbeiterpartei angefangen war. Man verlegt sich aufs Pressen und Schrauben, um die Stimmung der Arbeiterparteilerner nach dem Willen der Regierung zurechtzubiegen. Die kräftigsten Mittel werden eingeschaltet. Der Parlamentsberichterstatter des „Daily Telegraph“ schreibt, Lloyd George werde sofort allgemeine Wahlen anberaumen, wenn die Arbeiterkonferenz am 21. August bei dem Beschluß bleibe, Vertreter nach Stockholm zu schicken. Das Mittel — ein Schreckmittel — ist nicht neu. Schon einmal — als die Wehrpflichtfrage zur Entscheidung kam — hat es eine Rolle gespielt. Damals hat es gewirkt. Wird zwischen jetzt und damals kein Unterschied sein?

Der Papst als Friedensbringer.

Zu einer Zeit, wo die Friedenshoffnungen tief zu Boden gedrückt sind und die Kriegsbegeisterung triumphiert, unternimmt der Papst den Versuch, die hemmungslos entfesselten Leidenschaften zurückzudämmen. Er hat an die kriegsführenden Mächte eine Note gerichtet, in der er sich nicht auf den bloßen Ausdruck seiner Friedenswünsche beschränkt, sondern mehr ins Einzelne gehende Vorschläge macht. Der Text ist noch nicht bekannt. Aber der katholische „Corriere d'Italia“ veröffentlicht doch schon folgenden Auszug:

Einige Blätter haben die Nachricht verbreitet, daß der Papst an die Mächte eine Note über den Frieden richten werde. Im wesentlichen ist diese Nachricht zutreffend. Es ist wahr, daß der Papst ein Schriftstück an die Mächte gerichtet hat, in dem er sie einlädt, dem Weltkrieg ein Ende zu machen und Verhandlungen einzuleiten auf Grundlage einiger wichtiger

Punkte, die den Grundrissen eines gerechten und dauerhaften Friedens entsprechen, wie sie seit lange vom Heiligen Stuhl verfochten worden sind. Natürlich ist es unmöglich, diese Punkte zu kennen, bevor die Note des Papstes der Öffentlichkeit übergeben wird, was, wie wir glauben, in kurzem der Fall sein wird.

„Corriere d'Italia“ fügt hinzu: Unsere Leser wissen, daß der Papst für die Anerkennung der berechtigten Ziele der Völker und Nationalitäten ist und darin eine der wesentlichen Grundlagen eines gerechten Friedens sieht. Sie können auch dessen sicher sein, daß der Papst, der unaufhörlich das zu erreichende Ziel, nämlich einen dauerhaften Frieden, vor Augen hat, nicht umhin kann, eine Lösung der Fragen vorzuschlagen, die ein ständiger Keim eines Konflikts gewesen sind und in Zukunft noch sein würden, ebenso wie die Annahme von fortschrittlichen Maßregeln, um in Zukunft die Möglichkeit eines neuen Krieges in die Ferne zu rücken.

Die römische „Tribuna“ glaubt sich für folgende Einzelheiten der päpstlichen Friedensnote verbürgen zu können:

Das neue Dokument bringe bestimmte Vorschläge. In ihm würden eine große Rolle spielen der freien Staaten teure Gedanke, daß der Friede auf dem Recht und nicht auf der Gewalt begründet werden müsse, sowie der moderne Gedanke von Nichterfüllen der Nationen, die die Durchführung ihrer höchsten Entscheidungen erzwingen können. Weiter würden in dem Schriftstück eine Rolle spielen die Freiheit der Meere, das Schiedsgerichtsverfahren, der Verzicht auf Schloßhaltung. In seinem mehr ins Einzelne gehenden Teil werde das Schriftstück für eine Neumung und volle Wiederherstellung Belgiens und der besetzten Departements Frankreichs eintreten, ebenso für eine Zurückgabe der deutschen Kolonien. Auch die Fragen Elsaß-Lothringen, Trentino, Triest würden als Hauptpunkte darin vorkommen, doch würde dabei auf beiden Seiten ein Geist der Versöhnlichkeit empfohlen und einige Opfer an die Interessen der Welt. Den Fragen des Ostens und des Balkans würde weniger Wichtigkeit beigelegt, doch würde auch für sie der Geist der Billigkeit und der Gerechtigkeit angerufen und empfohlen, den Wünschen der Völker Rechnung zu tragen, besonders der durch den Krieg hart und schmerzhaft geprüften, in erster Linie des polnischen.

Der Papst hat sich während des ganzen Krieges bemüht, zur Versöhnung der streitenden Völker sein Scherflein guten Willens beizusteuern und, als der Erfolg ausblieb, sich wenigstens um die Vinderung des harten Loses der Kriegsgefangenen verdient gemacht. Daß er jetzt seine Bemühungen um den Frieden durch Ausarbeitung von ins Einzelne gehende Vorschläge wieder aufnimmt, hängt wahrscheinlich mit der großen Welle von Stockholm zusammen.

Die Friedensnote des Papstes wird auch eine gewisse innerpolitische Bedeutung gewinnen. Die Alldeutschen, denen die päpstlichen Vorschläge kaum zuzagen dürften, werden kaum ermangeln, das Zentrum, besonders nach seiner Beteiligung an der Friedensentschließung des Reichstags, als Werkzeug eines fremden Einflusses zu kennzeichnen und mit denselben Vorwürfen zu traktrieren, mit denen sie die Sozialdemokratie überhäufeten, weil diese in der internationalen Aktion die stärkste Friedenssicherung sah. So schreibt denn auch schon der „Local-Anzeiger“ in Anknüpfung an ein Gerücht, die italienische Regierung habe die Friedensaktion des Papstes zu verhindern gesucht:

„Wenn die vorstehenden römischen Blättermeldungen über den Inhalt der päpstlichen Friedensnote der Wahrheit entsprechen sollten, so würde die italienische Regierung diesen Standpunkt gewiß nicht aufrechterhalten. Denn die Note würde sich dann von der Wehrzahl der sogenannten Friedensstundgebungen, wie wir sie aus dem Lager unserer Feinde nachgerade zur Genüge kennen gelernt haben, kaum unterscheiden. Soweit sich bis jetzt ein Urteil gewinnen läßt, trüge sie lediglich in dem einen Punkte der Ausgabe der deutschen Kolonien unseren Lebensnotwendigkeiten Rechnung. In fast allen anderen Beziehungen wäre sie nicht viel mehr als eine Umschreibung des Kriegszielprogramms, das die Entente für sich und ihre Schützlinge aufgestellt hat.“

Auf der anderen Seite lehnt die kriegsbegeisterliche „Times“ die päpstliche Note unwirksam ab. Mit einiger Spannung dürfen die Sophisten erwartet werden, mit denen die alldeutsche „Kölnische Volkszeitung“ ihr annexionsistisches Programm mit der klaren Forderung des Papstes nach Räumung und volle Wiederherstellung Belgiens und Nordfrankreichs in Einklang zu bringen versuchen wird.

Rumänischer Heeresbericht vom 12. August. Im Abschnitt zwischen Dnjepr und Zotos schlugen die russischen Truppen alle Angriffe ab. Im Abschnitt der gebirgigen Gegend zwischen Dostana und Putna-Tal legte der Feind seine Angriffe auf unsere Stellungen fort. Zwischen Ditus und Castina-Tal spielte sich der Kampf auf einer Linie ab, die drei Kilometer westlich vom Dorfe Dostana über den Ostrand von Slanic zum Dorfe Groiete und zur Magura-Casimul verläuft. Die rumänischen Truppen leisteten den feindlichen Angriffen tapfer Widerstand und nahmen durch energischen Gegenangriff die Glasfabrik wieder. An der Putna ist der in der Gegend von Boracesti begonnene Kampf die größte Schlacht geworden, die seit Beginn des Feldzuges an der rumänischen Front geliefert wurde. Zehn feindliche Divisionen, darunter neun deutsche, wurden durch den Widerstand der russisch-rumänischen Truppen aufgehalten, denen es, obwohl an Zahl unterlegen, gelang, ihre Stellungen zu behaupten. Fast überall brachen die verzweifeltsten Angriffe, die vom Feinde in dichten Massen während vier Tagen und Nächten mit Hilfe zahlreicher schwerer Artillerie gemacht wurden, vor den Feuerlinien zusammen, die von den russisch-rumänischen Truppen erbittert gehalten wurden. Im Kampfe und durch energische Gegenangriffe fügten sie dem Feinde



außerordentliche Verluste zu. Am Sereth und an der Donau heftiges Feuer der russischen Artillerie.

Westfront und Ostfront.

Berlin, 15. August. (S. L. B.) Die in unverminderter Stärke anhaltende Abwehrwirkung der deutschen Artillerie an der Flanckfront ließ auch am 14. August alle englischen Anstrengungen, aus dem zerstückelten und verfallenen Trichterfeld herauszukommen, scheitern. In den wassergefüllten Granattrichtern erleidet die englische Infanterie außer durch das deutsche Artillerie- und Minenfeuer dauernd schwere Ausfälle durch Krankheit und Erschöpfung. Aber

solwohl ein englischer Angriff am Morgen des 14. in der Gegend von Langemard, wie auch starke Teilangriffe östlich Sporn in der Nacht zum 15. August wurden restlos abgewiesen. Die starke Geschützartillerie hielt die ganze Nacht hindurch bis 6 Uhr morgens an. Deutsche Patrouillen stießen vielfach erfolgreich in das englische Trichterfeld vor und brachten Gefangene zurück. Am Wege Bigshoote-Langemard wurde ein Engländerneß gesäubert. An der Arasfront prüften die Engländer durch zahlreiche portrettriene starke Patrouillen den Erfolg ihrer Artillerietätigkeit der

für Stockholm — und Krieg ohne Ende.

Eine Rede Albert Thomas'.

Paris, 15. August. Habas verbreitet folgenden Auszug aus einer Rede, die Albert Thomas am Sonntag in Champany gehalten hat:

Ich befinde mich in Uebereinstimmung mit der Mehrheit, fast mit der Gesamtheit meiner Partei, mit denen, die die Antwort auf den Fragebogen angenommen haben und es im Interesse der nationalen Verteidigung für gut halten, an der Stockholmer Konferenz teilzunehmen. Ich habe diese Haltung klar und öffentlich vertreten, aber nicht ohne, wie meine Genossen von dem zuständigen Verwaltungsausschuss wissen, hinsichtlich der Zweckmäßigkeit, gerade jetzt zu dieser Konferenz zu gehen, einige ernste Vorbehalte gemacht zu haben. Ich habe gesagt, daß es aus dem Gefühl der Bewunderung für die russische Revolution und mit dem Wunsch geschehen ist, ihr tatkräftig zu helfen, daß die Gesamtheit der Partei am 28. Mai beschlossen hat, nach Stockholm zu gehen. Jetzt ist es für niemand ein Geheimnis, und es wurde im Verlaufe der englischen Debatten erklärt, daß unser Genosse Kerenski, der Präsident des russischen Ministerrates, nicht mehr soviel Interesse an der Stockholmer Konferenz hat. Die russische Regierung als solche wünscht die Bemühung nicht mehr, der wir uns unterziehen wollten, um der russischen Revolution zu helfen. Dagegen muß man sagen, daß russische Genossen, wie Tjeretelli und Stobelew und die Mitglieder des Arbeiter- und Soldatenrates weiterhin es für nützlich halten, nach Stockholm zu gehen. Ich füge hinzu, daß es für den Zweck, den wir dort erreichen, und für die Idee, die wir dorthin tragen wollen, gut gewesen wäre, uns in Uebereinstimmung zu fühlen nicht nur mit der englischen Arbeiterpartei, sondern auch mit unseren belgischen Genossen, die sich noch weigern, nach Stockholm zu gehen, und mit den Syndikaten der Vereinigten Staaten, die, obwohl sie dem Sozialismus nicht ganz anhängen, doch eine bedeutende Arbeitermacht vertreten, jetzt aber die Teilnahme an dieser Konferenz auch ablehnen. Für die feierliche Verkündung des Rechts, die wir dort vornehmen wollen, wäre es gut gewesen, mit allen sozialistischen Truppen nach Stockholm zu gehen und von allen Seiten die Bestätigung der gleichen Grundsätze und des sozialistischen Ideals der Franzosen beizubringen und zu erklären, daß es keine Internationale geben kann, ohne daß diese Grundsätze zugesagt werden. In der ganzen Welt auferlegt werden. Trotz dieser Vorbehalte besteht diese Idee mit voller Kraft, die Idee, die gegenwärtig unsere Partei befeuert, die Idee, nach Stockholm zu gehen, um dort „das Recht zu verkünden“, nach dem wunderbaren Wort von Michelet, und so der nationalen Verteidigung neue Unterstützung zu gewähren. All das ist so edel und so hoch, daß wir es weiter unterstützen können und unterstützen müssen. Und für dieses Werk wird die Partei, ich kann wohl sagen einstimmig, mit Einschluß ihres Regierungsvertreters (nämlich Thomas selbst) Red. d. B.) einig darin sein, nach Stockholm zu gehen.

Mit Bezug auf die Frage der Passverweigerung und seiner

Teilnahme am Kabinett

sagte Albert Thomas: Wenn die Stockholmer Frage wirklich eine grundlegende Frage ist, in der kein Vorbehalt gemacht werden kann, wenn die ganze Parteipolitik und die Regierungspolitik darin verwickelt sind, so ist die Lösung klar. Aber ich sage meinen Parteigenossen ganz aufrichtig und mit gutem Gewissen, und werde das auch der Regierung sagen, daß es vom nationalen Standpunkt aus und ebenso vom sozialistischen Standpunkt aus augenblicklich nichts Schlimmeres geben könnte, als in dieser Stunde des Krieges auf diesem Gebiete die Frage der Teilnahme

legten Tage. Die Patrouillen wurden überall abgewiesen. Daraufhin nahmen die Engländer das Artilleriefeuer besonders auf die deutschen Stellungen vor und beiderseits Len's mit großer Stärke wieder auf. In der Nacht flaute das Feuer ab, um am Morgen des 15. erneut mit außerordentlicher Heftigkeit einzusetzen. Auch in der Gegend von St. Quentin wurden bei gesteigerter Artillerietätigkeit mehrfach englische Patrouillen abgewiesen.

An der Aisnefront wurden zwei französische Angriffe bei Cerny zurückgewiesen; in der Champagne zwei gegen die deutschen Stellungen vorführende Stoßtrupps im Nahkampf abgeschlagen.

In der Verdünfront dauert das Ringen der beiden Artillerien um die Feuerüberlegenheit an. In den Vormittagsstunden des 14. August war das französische Artilleriefeuer unter dem Einfluß der deutschen Abwehrwirkung abgeflaut. Von Mittag an lebte es wieder auf und erreichte am Nachmittag die größte Heftigkeit. Seitdem dauert die Artillerieschlacht ununterbrochen an. Das französische Feuer konzentriert sich auf den Wald von Avocourt, die Höhe 804, Talou-Rücken, Fosiedwald und die Gegend von Vaur.

Im Osten sind von der Dniester bis zum Trotus besondere Ereignisse nicht zu melden. Die Kampfaktivität konzentriert sich in der südwestlichen Moldau. Hier hatte die russisch-rumänische Offensive sich mit bemerkenswerter Zähigkeit verhalten und die Angriffe fortgesetzt, auch als durch die weiteren Erfolge des deutschen Durchbruchs bei Jlocow sich die Gesamtlage von Grund aus geändert hatte. In immer erneuten Angriffen vor allem gegen den Mgr. Cassin ist hier die Elite des neu aufgestellten und neu organisierten rumänischen Heeres geopfert worden. Erst jetzt unter dem Druck der im Norden von Bosanien vordringenden Truppen Madajens haben die Russo-Rumänen zwischen den Flußläufen des Cassin und der Putna den Rückzug angetreten. Die Verbündeten folgen ihnen in scharfem Nachdrängen und sind bereits über Sobeja hinaus vorgezogen.

Die Heeresgruppe Madajens ist in weiterem zähen Vordrängen zwischen Saretz und dem Gebirge. Mit der Besetzung von Baltareti ist die Bahnlinie von Tecuciu auf dem westlichen Seretibuser jetzt völlig in den Händen der Verbündeten und den Russo-Rumänen in der südlichen Moldau die wichtigste rückwärtige Verbindung gesperrt. Der linke Flügel schiebt sich kesselförmig in den Bergen vor und überflügelt so von den überhöhten Berggründen aus die noch in der Ebene haltenden Russen und Rumänen. Im Putna-Tale ist das Dorf Serbesti besetzt und nördlich der Sufita Stracani.

Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, 15. August. Amtlich. Im Mittelmeer wurde wieder eine große Anzahl Dampfer und Segler mit einem Gesamt-rauminhalt von

über 50000 Tonnen

versenkt. Darunter befanden sich ein großer, vollbesetzter Munitionsdampfer mit Kurs nach Port Said, der nach

am Ministerium aufgeworfen und durch sie die ganze Politik der nationalen Einigung in Frage zu stellen.

Zum Schluß sagte Thomas: Genossen! Es mag in Eurem Herzen nicht, wie Kerenski sagt, einen Wink voll Furcht geben, sondern, wie ich denke, einen Wink voll Mitleid für die, die leiden und weinen, voll glühenden Mitgeföhls für alle die Leiden der Welt. Arbeiter und Soldaten könnten auch jenen Abscheu vor dem Kriege haben, der stets von der Internationale bekämpft worden ist. Er kann auch alle diese Geföhle haben, aber diese Geföhle allein dürfen eine Partei nicht leiten, die sich als Vertreterin des Rechts, der Gerechtigkeit und der Freiheit ansieht. Die sozialistische Partei muß ihren Anhängern, den Arbeitern, Bauern und Soldaten sagen: Genossen! Ihr leidet, das ist wahr, aber es geschieht nicht für Kriegsziele, die der Partei fremd sind. Es geschieht für den Triumph der Grundsätze, die den Kern unserer sozialistischen Anschauungen bilden. Wir haben die Pflicht, unsere Geföhle in die Tiefe des Herzens zurückzustößen, und müssen uns selbst das Versprechen geben, dem Volke die Wahrheit zu sagen und zu sagen, daß man auf militärischem Gebiet wie auf dem anderen kämpfen muß bis zum Siege des Rechts, das vom Sozialismus verkündet wird. Jede andere Haltung würde einer Partei unwürdig sein, die für die Freiheit der Menschheit kämpft.

Der Redner schloß: Ich habe heute angegeben, in welchem Geiste es uns möglich schien, uns an einer Konferenz wie der Stockholmer zu beteiligen, nicht für einen faulen Frieden oder für einen Verhandlungsversuch, sondern um das Recht zu verkünden. Unter diesen Bedingungen wollen wir dorthin gehen, und dieser besondere Entschluß stimmt vollkommen mit der allgemeinen Politik unserer Partei überein. — der Internationale, die sich auf zwei große Gedanken gründet: den Friedensgedanken und den Rechtsgedanken. Vor dem Kriege haben wir dem Friedensgedanken einen gebieterischen, solange wir konnten. Während des Krieges und nach dem brutalen Angriff, dessen Opfer das Land 1914 geworden ist, kann nur noch ein Gedanke unsere Partei und die Internationale leiten, ein großer Gedanke, der des Rechts ist.

Dies ist das, was man auf gut Deutsch einen Eierkatz nennt. Thomas ist für die Beteiligung an Stockholm, die Regierung, der er angehört, verweigert die Teilnahme der französischen Sozialisten mit Gewalt, aber Thomas bleibt Minister!

Zweck der Stockholmer Konferenz sollte es sein, den Frieden zu beschleunigen und Verständigung zu suchen. Ohne diesen Zweck bleibt Stockholm Theater und weiter nichts. Thomas will nach Stockholm gehen, um den Frieden und die Verständigung zu bekämpfen. Er ist Friedensfeind aus Rechtsfanatismus, und dieser Rechtsfanatismus verlangt, daß noch mehr Deutsche totgeschlagen werden, wobei natürlich eine entsprechende Anzahl Franzosen mitgehen muß. Dieses Recht, das Menschen frigt und Blut saugt und das von Verständigung nichts wissen will, nennt Thomas das „Recht des Sozialismus“.

Nun mag jenes „Recht“ wohl das Recht einer gewissen Marke des französischen Ministersozialismus sein, das Recht des internationalen Sozialismus ist es nicht! Das hätten wir den Franzosen in Stockholm sehr gerne genauer auseinandergesetzt. Aber da Thomas zwar als Sozialist durchaus nach Stockholm gehen will, als Minister aber sich selber den Pass verweigert, müssen wir darauf verzichten.

dem Torpedotreffer mit gewaltiger Detonation in die Luft flog. Von dem bewaffneten italienischen Dampfer Exemplare wurde ein 6-Zentimeter-Geschütz erbeutet. Zwei Dampfer wurden aus einem anscheinend nach Saloniki bestimmten Geleitzug herausgeschossen.

Ein großer Dampfer mit Kurs auf Marseille wurde torpediert; doch konnte das Sinken nicht festgestellt werden.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Berlin, 15. August. (Z. T. B.) Nach einer Meldung aus London gibt der dortige japanische Marineattaché bekannt, daß am 22. Juli ein japanisches Kriegsschiff, das einen englischen Transporter im Mittelmeer begleitete, ein deutsches U-Boot beschossen und zweifellos vernichtet hätte. Wie wir von zuständigen Stellen erfahren, sind alle im Mittelmeere operierenden deutschen und österreichisch-ungarischen U-Boote wohlbehalten und erfolgreich an der Arbeit.

Passverweigerung und sozialdemokratische Friedenspolitik.

Von einem Teil der rechtsstehenden Presse ist unser gestriger Leitartikel zur Passverweigerung der Entente-regierungen mit einem gewissen Erstaunen aufgenommen worden. Während die „Kreuzzeitung“ meint, daß wir den darin enthaltenen Standpunkt zwar schon des öfteren gehabt hätten, uns aber ebenso oft darüber hinweggesetzt hätten, suchen andere alldeutsche Blätter, wie die „Berliner Neuesten Nachrichten“, herauszufeststellen, daß uns eine neue Erkenntnis gekommen sei und wir unsere bisherige Politik aufzugeben im Begriff ständen.

Das ganze Bemühen ist vollkommen verfehlt und erklärt sich daraus, daß die genannten Blätter den Standpunkt der deutschen Sozialdemokratie in der Kriegs- und Friedensfrage niemals richtig und objektiv dargelegt haben, sondern bemüht gewesen sind, ihren Lesern ein völliges Zerrbild unserer Politik vorzuführen, in das freilich unser Artikel nicht hineinpassen will. In Wirklichkeit entspricht die Haltung, die wir gegenüber den jüngsten Ereignissen eingenommen haben, genau dem Standpunkt, der in der bekannten Erklärung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion vom 4. August 1914 festgelegt ist. Schon dort ist ausgesprochen, daß die deutsche Sozialdemokratie eine ehrliche Verständigung der kriegführenden Staaten anstrebt, daß sie aber andererseits, solange diese Verständigung nicht erzielt ist und dem Lande Gefahr droht, alle Kraft für die Verteidigung des Landes einzusetzen bereit ist.

Der Schlag der Ententeregierungen gegen die Stockholmer Konferenz hat nun gezeigt, daß die Möglichkeiten einer Verständigung zurzeit einen Tiefstand erreicht haben, weil die jetzigen Regierungen der westlichen Ententemächte fest entschlossen sind, den Krieg bis zur völligen Niederwerfung Deutschlands fortzusetzen. In solcher Situation tritt naturgemäß die Entschlossenheit der Verteidigung in den Vordergrund des Denkens und Handelns. Daß unser Verständigungswille hierunter keineswegs gelitten hat, beweist die deutlich ausgesprochene Bereitwilligkeit der deutschen Sozialdemo-

kratie, trotz der Gegnerschaft der westlichen Ententestaaten die Stockholmer Konferenz zu besuchen und auch noch auf einer Rumpfkonzferenz zu versuchen, das Mögliche für den Frieden herauszubohlen.

Es ist auch pure Demagogik, wenn die „Berliner Neuesten Nachrichten“ jetzt uns deutschen Sozialdemokraten vorwerfen, wie hätten die Erkenntnis von den Eroberungszielen der Feinde schon früher haben müssen, als unsere „schlappen Seelen“ noch „um Frieden winkelten“. Dieser Vorwurf wird selbst vom Standpunkt des alldeutschen Blattes aus sofort widerlegt durch die Ausführungen der „Germania“, die ihren Artikel über die Passverweigerung mit folgenden Worten schließt:

„England, Amerika hätten es unserer Ueberzeugung nach ruhig darauf (auf die Stockholmer Konferenz) ankommen lassen können. Daß sie es nicht gewagt haben, läßt nur die tatsächliche Lage. Jetzt liegt die Schuld an der Fortsetzung des Blutvergießens um so klarer auf seinen Schultern, und dafür können wir dem Gang der Dinge nur dankbar sein.“

Vielleicht gebührt der Dank aber nicht nur dem unsagbaren „Gang der Dinge“, sondern den lebendigen Personen, welche hinter dem Gang der Dinge gestanden und die Klarheit durch ihr Handeln herbeigeführt haben. — Aber zwischen der Politik der „Berliner Neuesten Nachrichten“ und der unseren besteht ein grundsätzlicher Unterschied. Für die alldeutschen Blätter dieses Schlages sind England, Frankreich usw. schlechterdings identisch mit ihren gegenwärtigen eroberungs- und zerschmetterungswütigen Regierungen. Unsere Politik sieht demgegenüber auch die großen Teile des Volkes in England, Frankreich usw. die eine Verständigung und Frieden herbeiführen. Rußland zeigt zur Genüge, daß Regierungen und Regierungspolitik keine Ewigkeitswerte sind. Den passverweigernden und mit absolutistischen Methoden arbeitenden Regierungen der Lloyd George, Ribot usw. setzen wir deutschen Sozialdemokraten unseren festen Verteidigungswillen entgegen, wie er in dem gestrigen Leitartikel zum Ausdruck kam. Den Vätern der Ententestaaten, soweit sie Frieden und Verständigung herbeiführen, bleibt unsere Friedenshand offen ausgedehnt und wird es immerdar bleiben.

Rücktritt Gröners?

Nach der Meldung eines Berliner Lokalblattes beschäftigt General Gröner, der Leiter des Kriegsammtes, ein Kommando an der Front oder eine anderweitige Tätigkeit zu übernehmen. Als sein Nachfolger werde General Scheuch genannt. Mit dem Personalwechsel soll nach Ansicht des Blattes auch eine Veränderung der Hilfsdienstpflicht und eine andere Ressortenteilung in Angriff genommen werden.

„Anweisung“ zu Versammlungsverboten?

Reichstagsabg. Genosse Weis hat nachstehende „Kleine Anfrage“ an den Reichstagskanzler gerichtet:

„Durch den Senat des Reiches Cassau ist mitgeteilt worden, daß die Genehmigung für öffentliche politische Versammlungen nach den bestehenden Anweisungen nicht erteilt werden dürfe, obwohl festgestellt, daß in anderen Kreisen der Provinz Brandenburg beratende Versammlungen nach vorheriger Anmeldung ungehindert stattfinden können. Sind dem Herrn Reichstagskanzler solche „Anweisungen“ auf Aufhebung des Versammlungsrechts für den Kreis Cassau bekannt?“

Was gedenkt er gegen die Ausnahmebehandlung der in diesem Falle betroffenen Bevölkerung des Niederlausitzer Industriebezirks zu tun?“

Ich begnüge mich mit einer schriftlichen Antwort.“

Kriegspresseamt.

Der Major im Generalstabe Bürz ist mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Kriegspresseamtes beauftragt worden.

Letzte Nachrichten.

Die Kriegserklärung Chinas.

Basel, 15. August. Reuter meldet aus London aus amtlicher Quelle: Dienstag erklärte China an Deutschland und Oesterreich-Ungarn den Krieg.

Ueberführung des Czaren.

Petersburg, 15. August. (Reutermeldung.) Der frühere Zar und die kaiserliche Familie sind in der Nacht vom 14. d. M. in aller Heimlichkeit nach einem unbekanntem Bestimmungsort, der später mitgeteilt werden wird, gebracht worden. Die Ueberführung geschah auf Grund eines Beschlusses der provisorischen Regierung. Der Arbeiter- und Soldatenrat wurde dabei nicht zu Rate gezogen.

Russische Staatskonferenz.

Petersburg, 15. August. Die vorläufige Regierung beschloß in Verfolg der außergewöhnlichen gegenwärtigen Ereignisse und angesichts der Verbindung der Regierung mit den organischen Kräften des Landes zum 25. bis 28. August eine Staatskonferenz in Moskau zusammenzubekufen. Zur Teilnahme an ihr werden eingeladen werden Vertreter der öffentlichen, demokratischen, nationalen, wirtschaftlichen, kommerziellen und industriellen Körperschaften, die Organe, die die revolutionäre Demokratie leiten, höhere Vertreter des Heeres, der wissenschaftlichen Einrichtungen, der Universitäten und Mitglieder der Duma. Dem Obersten Befehlshaber und dem ehemaligen Ministerpräsidenten Fürsten Lwow wurden besondere Einladungen übersandt. Die Konferenz wird nach dem Atem einberufen und durch eine Rede des Ministerpräsidenten eröffnet werden, der eine allgemeine Erklärung verlesen und den Mitgliedern der Konferenz Ausschluß über die Lage des Landes und das Programm und die Tätigkeit der neuen Regierung geben wird. Dann werden ihr Erklärungen gegeben werden durch die Minister und die Vertreter der verschiedenen Abteilungen werden Reden halten, die die Lage der verschiedenen Verwaltungszweige und der Staatswirtschaft beleuchten sollen. Man glaubt, daß etwa 1000 Personen an der Versammlung teilnehmen werden.

Brückenbrand in Warschau.

Warschau, 15. August. Die Poniatowski-Brücke in Warschau, die erst kurz vor dem Kriege mit einem Kostenaufwand von 22 Millionen von den Russen erbaut worden war, ist gestern nachmittags teilweise durch Feuer zerstört worden. Vermutlich durch Funken von einem durchfahrenden Dampfer entzündete sich der Holzbelag des mittleren Bogens. Der Brand breitete sich infolge der starken Austrocknung des teergetränkten Holzes rasch über die beiden anstehenden Bogen aus. Die Träger des mittleren Bogens lösten sich und stürzten in den Fluß. Die Poniatowski-Brücke war am 5. August 1915 durch die abziehenden Russen gesprengt, aber als ein Wahrzeichen deutscher Arbeit von den deutschen Behörden wiederhergestellt und im September 1916 dem Verkehr übergeben worden.

Gewerkschaftsbewegung

Deutsches Reich.

Lohnforderungen der Ruhrbergleute.

Die „Vergarbeiterzeitung“ veröffentlicht folgenden Aufruf an die Arbeiterauschüsse der Ruhrgegenden:

Die Vorstände der vier Vergarbeiterverbände hielten am 10. d. M. eine gemeinsame Besprechung ab, um zu den von einer Anzahl Arbeiterauschüsse und Vergarbeiterverbänden erhobenen Lohnforderungen Stellung zu nehmen. Nach sorgfältiger Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Verhältnisse kamen die Vorstände zu folgendem Beschluß: Sämtliche Arbeiterauschüsse auf den Ruhrgegenden mögen bei ihren Verwaltungen eine alsbaldige Lohnhöhung beantragen, welche zur Folge hat:

1. der Lohn für Hauer und Lehrhauer pro Schicht nicht unter 12 M., ausschließlich Kinder- und etwaigen anderen Teuerungszulagen, beträgt;
2. die Schichtlöhne für erwachsene männliche Arbeiter um 1 M., für erwachsene weibliche Arbeiter um 75 Pf. und für Jugendliche um 50 Pf. erhöht werden;
3. die jetzt gezahlten Kinderzulagen überall verdoppelt werden.

Die Verbandsvorstände sehen gegenwärtig davon ab, vorgenannte Forderungen in einer Eingabe an die Organisation der Werksbesitzer zu vertreten, da diese es erfahrungsgemäß leider immer noch ablehnt, mit den Arbeiterorganisationen zu verhandeln. Sollten die einzelnen Verwaltungen in den Verhandlungen mit ihren Arbeiterauschüssen vorstehende, durch die gegenwärtigen Teuerungszulagen durchaus gerechtfertigten Forderungen nicht bewilligen, so empfehlen wir den Arbeiterauschüssen die Anrufung der durch das Hilfsdienstgesetz eingeführten Schlichtungsstellen. Wir erwarten bestimmt, daß die Verwaltungen keine weiteren Schritte ohne das Einverständnis der Verbandsvorstände unternehmen.

Mit Glück!

Die Verbandsvorstände.*

Durch diesen Aufruf erfährt die breite Öffentlichkeit, daß die Schwerindustriellen immer noch das Verhandeln mit den Arbeiterorganisationen ablehnen. Es bleibt beim Herrenstandpunkt! Den Verbandsvorständen kann man es nachsagen, daß sie es nun ablehnen, wieder eine nutzlose Eingabe an die Organisation der Werksbesitzer zu machen. Wenn die Arbeiterauschüsse nun auch mit leeren Händen abgehen, dann tragen für die Folgen die Werksbesitzer ganz allein die Schuld.

Berlin und Umgegend.

Lohnzulage der Bauanschläger.

Im März d. J. hatten die Bauanschläger außer der ihnen im Dezember d. J. bewilligten Lohnzulage von 20 Proz. eine weitere Zulage von 30 Proz. gefordert. Bewilligt wurden aber nur 20 Proz. Die Bauanschläger gaben sich einstweilen zufrieden und erklärten, sie würden die Bewilligung der restlichen 10 Proz. am 1. Juli fordern. Das ist denn auch durch ein Schreiben an die Unternehmerorganisation geschehen. Darauf erhielt die Branchenleitung der Bauanschläger gegen Ende Juli den Bescheid, daß die Zulage von 10 Proz. ab 1. Juli bewilligt ist unter der Bedingung, daß weitere Forderungen nicht gestellt werden. — Am Sonntag erklärte sich die Branchenverammlung der Bauanschläger mit dieser Erledigung der Lohnfrage einverstanden, doch wurde betont, daß sie nur für dies Jahr gelten könne. Ob sich im nächsten Jahre eine weitere Lohnhöhung nötig mache, das hänge von den derzeitigen Lebensmittelpreisen ab. Da der jetzige Stundenlohn der Bauanschläger einschließlich aller bisher bewilligten Zulagen sich nur auf 1,28 M. beläuft, so seien die Bauanschläger immer noch wesentlich unglücklicher gestellt, als die in Fabriken beschäftigten Metallarbeiter. Sie hätten also keinen Grund, für alle Zeit auf weitere Lohnzulagen zu verzichten.

Aus dem Kriegsausschuß für Militärschneiderei.

Urlaub eines Extravergünstigung?

Mit dieser Frage hatte sich in der letzten Sitzung der Ausschuss zu befassen. Der Schneiderverband, vertreten durch Knoop, klagte gegen eine Firma auf Bewilligung des Sommerurlaubs für alle Tagelöhner beiderlei Geschlechts.

Der Vertreter der Firma bestritt die Berechtigung der Forderung und führte aus, daß die Firma nur von Fall zu Fall ihren männlichen Tagelöhnern Urlaub gewähre, und es sei dies nur eine freiwillige Extravergünstigung, auf die niemand klagbaren Anspruch habe und für die die Schneiderinnen überhaupt nicht in Betracht kämen.

v. Schullz: Ihr Werkführer soll aber den Leuten Urlaub zu-gelassen haben.

Vertreter: Der Werkführer hatte hierzu kein Recht, die Leute stellt die Firma selbst ein.

Zeuge Eder, der früher Vertrauensmann bei der Firma war, sagt aus: Er war bei den Verhandlungen betreffs des Urlaubs damals zugegen. Herr Hoffmann habe der Forderung auf Urlaub prinzipiell zugestimmt, nur könne er, Zeuge, nicht mehr genau sagen, ob der Urlaub nach halbjähriger oder erst nach einjähriger Beschäftigung gewährt werden sollte. Bewilligt sei er bestimmt worden.

Vertreter: Ich kann nur sagen, daß der Urlaub immer nur von Fall zu Fall und völlig freiwillig von der Firma gewährt worden ist.

v. Schullz: Herr Eder, wie ist denn das mit den Frauen?

Eder: Frauen wurden seinerzeit bei der Firma überhaupt nicht beschäftigt. Die Frage zu erörtern, lag also gar keine Ver-anlassung vor.

v. Schullz: Herr Hoffmann behauptet nun, den Frauen käme der Urlaub schon deshalb nicht zu, da sie bereits viele Vergünstigungen hätten.

Sunge: Die Frage des Urlaubs wurde damals generell für Tagelöhner geregelt.

Nach kurzer Beratung kam der Kriegsausschuß zu folgendem Entschluß: Wenn die Frauen Urlaub verlangen, muß er ihnen gewährt werden.

v. Schullz: Das ist eine salomonische Entscheidung, bei der einmal beide Teile befriedigt nach Hause gehen können. (Das süß-saure Lächeln des Firmenvertreters bemerkend): Sie scheinen davon nicht überzeugt zu sein?

Rec. lautete die Antwort.

In einer anderen Klage mußte der Beklagte 141 M. berappen. Dann trat wieder der frühere Barbier und jetzige Zwischenmeister Pletsch als Trainfsoldat auf. Das heißt, er guckte sich im Saal um und da es ihm dort anscheinend zu langweilig vorkam, so benutzte er die schöne Gelegenheit, mit seinem Anhang in die Kneipe zu gehen. So kam es dann, daß, als die Klagesache Pletsch berantam, der Hauptbeteiligte fehlte. Die Zeit verrann, aber Pletsch kam nicht, so daß angenommen wurde, er habe sich wieder ver-dunstet. Endlich kam er aber doch noch, wurde aber gleich mit einem Kreuzhagel Donnerwetter vom Vertreter des Beseidungsamtes empfangen, daß er ziemlich verduht dreinschaute.

In der Sache selbst mußte erst eine Unterkommission gehört werden, die die verworrenen Geschäftsangelegenheiten des Beklagten entwirren soll. Nach ihrem Gutachten wird dann aufs neue verhandelt werden.

Das Schiedsgericht für Tarifangelegenheiten entschied kürzlich in einer Sache, die die Kostümschneiderei betraf. Es handelte sich um Anrechnung von Zulagen, die in der Frühjahrs-saison erfolgt sind und von einzelnen Firmen aus die nach Aufhebung der Streikverordnung in Kraft getretenen 25 Proz. ver-zehnet wurden. Der Verband, vertreten durch Knoop, klagte

gegen die Firma Hestler & Nied auf Nachzahlung von 2000 M., die zu Unrecht von den 25 Proz. abgezogen worden sind.

Das Urteil ging dahin, daß alle Zulagen, die vor dem 8. März d. J., wo der Tarifabschluß erfolgt ist, gemacht wurden, nicht an-gerechnet werden dürfen.

Ausland.

Der Schweizerische Gewerkschaftsbund hat mit seiner Ver-tretung in Stockholm den Genossen Hermann Greulich beauftragt. Der Beschluß ist bemerkenswert, weil gegen die Delegation von Greulich in letzter Zeit von den Zimmerwägern lebhafter Ein-spruch erhoben wurde.

Parteinachrichten.

Um die Einheit der Arbeiterbewegung.

Im Braunschweiger „Volkstempel“ warnt Genosse Wilhelm Ploß, die Ueberheblichkeit der Unabhängigen dadurch zu stärken, daß auf die Wiedervereinigung mit ihnen zu viel Gewicht gelegt werde. Die Behauptung der Parteileute, sie repräsentierten die Mehrheit, dürfe nicht täuschen. Wo immer die Unabhängigen auf-getreten seien, hätten sie herbe Enttäuschungen erlitten. Der Kampf, der nicht von heute datiere, müsse ausgetragen werden, bis „sich die Zeit erfüllt“ hat:

... Man sieht also, daß der 1. August 1914 nur den un-mittelbaren Anstoß gegeben hat zu der Spaltung, deren Vor-beingungen schon vorher, und zwar lange vorher vorhanden waren. Schon vorher war die Spaltung manchmal in drohende Nähe gerückt. Sie ist das Ergebnis einer langen Entwicklung. Die Anhänger einer positiven Politik und die Kanakler der reinen Negation waren nicht mehr in einer geschlossenen Organisation zusammenzubalten.

Es ist nicht schwer, zu begreifen, daß ein Zustand, der sich aus einem langen Gärungsprozeß herausgebildet, nicht im Hand-umdrehen wieder aus der Welt geschafft werden kann.

Deshalb sind auch die sämtlichen Anträge zum Parteitage, welche eine sofortige Wiedervereinigung der soeben ausein-andergegangenen Richtungen verlangen, so ehrlich und gut gemeint und an sich natürlich vernünftig sie sind, völlig be-frucht und aussichtslos.

... Man darf auch nicht vergessen, daß unter den aus der Partei ausgeschiedenen Elementen sich viele befinden, denen die Einheit unerträglich ist, so lange ihre Anschauungen nicht in der Partei die unbedingte Herrschaft haben. Andere sind gern bereit, wieder in die Partei einzutreten, aber nur zu dem Zweck, sie zu unterwühlen oder Störungen in der Organisation und im Parteileben hervorzurufen, damit sie in solcher Parteianarchie ihre Richtung zur Herrschaft bringen können. Wieder andere sind unerbittliche Gegner jeder positiven Politik und bemühte oder unbedachte Anhänger anarcho-sozialistischer oder besser gesagt anarchisierender Tendenzen.

Die „Freie Presse“ erinnert daran, daß der politische Redak-teur der „Vergleichen Arbeiterstimme“ Merkel im Januar dieses Jahres die gerade entgegengekehrte Haltung eingenommen hat, die in dem von uns angeführten Artikel dieses Blattes über die Braun-schweiger Vorkämpfer kommt. Damals schrieb Merkel:

„Eine organisatorische Trennung wird aber auch beide Rich-tungen der Partei selbst verwirren. Rechts wird rüdenlos sein ohne Links und Links wird manches tun, was mit Rechts anders geartet worden wäre. Im Bruderkampf werden sich eine Reihe brauchbarer Männer und Frauen zermürben, und nach Jahren werden wir doch einen Vergleich schließen müssen, den das Proletariat bezahlt hat. Den Schaden wird das Proletariat als Ganzes auf jeden Fall haben, wenn der un-antwortliche Beschluß des Parteiaussschusses zur Tat wird. Der Krieg geht seinem Ende zu. Die Hauptursache des schweren Konflikts fällt damit weg und neue gewaltige Aufgaben treten an das Proletariat heran, die bald ganz neue Gruppierungen in der Partei bringen werden.“

Aber die Unabhängigen, denen ihr Parteioisimus über alles in der Welt geht, geben heute keinen Deut auf die Zukunftsinter-essen des Proletariats. Kurz angebunden schreibt das Berliner „Mittelungs-Blatt“, die Unabhängigen könnten denken, die sich nicht auf den Boden ihrer Grundsätze stellen, nicht das Recht zuerkennen, sich Sozialisten zu nennen. „Mit solchen Leuten kann man sich nicht einigen. Im Interesse der Arbeiterklasse muß man solche Leute direkt bekämpfen; sie sind Schädlinge der Arbeiterbewegung.“

Selbstverständlich bekommt jetzt auch Genosse Dr. Adolf Braun noch nachträglich in der „Vergleichen Arbeiterstimme“ wegen seines Widerspruchs gegen den Zeitschriftentitel einen derben Rippenstoß:

... Nein, die Schamtröte wird Adolf Braun nicht ins Gesicht steigen. Ihn ärgert nur, daß Genossin Reikin nicht vor einem Jahre schon gemahnt wurde, trotzdem damals noch von Parteipolitik keine Rede war. Brauns Verhöhnungsaktionen haben dadurch eine neue Beleuchtung erhalten, und es scheint uns fast, als hätten die Genossen recht gehabt, die in Braun einen Parteigänger des Vorstandes von recht unange-nemher Art sahen; eine Auffassung, die wir bisher entrüstet ablehnten.“

Also muß auch Genosse Braun am eigenen Leibe erfahren, daß die Dreckschleuder die liebste Waffe der Unabhängigen ist.

Industrie und Handel.

Starke Goldausfuhr.

Energische Maßregeln nötig.

Der am 23. Juli 1917 abgeschlossene Ausweis der Reichsbank zeigt eine erhebliche Minderung des Metall- und Goldbestandes. Der Metallbestand hat sich um 49 Millionen auf 2475 Millionen, der Goldbestand um 56 Millionen auf 2402 Millionen Mark verringert. Es ist also ein Teil des abge-gangenen Goldes durch Zugang an Silber gedeckt worden. Zwar hat der Notenumlauf ebenfalls eine Verringerung von allerdings nur 11 Millionen auf 8630 Millionen Mark erfahren, aber der Zu-gang an Wechseln, Schecks und Schatzanweisungen in Höhe von 156 Millionen auf insgesamt 10 500 Millionen Mark konnte nur untergebracht werden, weil gleichzeitig die Depositen, was zweifellos eine Folge des propagierten bargeldlosen Zahlungsverkehrs ist, eine Zunahme um 148 auf 5483 Millionen Mark erfahren.

Durch den Goldabgang verringert sich an sich das Verhältnis zwischen Notenumlauf und Gold, bzw. Metalldeckung: Das Bild gewinnt nicht, wenn — wie es geschehen muß — auch die Depositen als täglich fällige Gelder zusammen mit dem Notenumlauf in ein Verhältnis zu dem Goldbestand gesetzt werden. Die Deckung des Notenumlaufs durch den Goldvorrat beträgt gegenwärtig 28 Proz., die Deckung sämtlicher täglich fälliger Verbindlichkeiten (Noten-umlauf und Depositen) 17 Proz.

Die erheblichen Goldabgaben der Reichsbank sind infolge der schlechten Verhältnisse notwendig geworden. Zur Stützung des Marktkurses mußte das Geld als Weisgeld ins Ausland geschickt werden. Und dabei muß noch bemerkt werden, daß obwohl Gold natürlich als wertvoll gilt, es von dem Auslande im Augenblick nicht einmal gern angenommen wird, weil das Ausland sich keine Forderung lieber in Waren bezahlen läßt, die es selbst dringend braucht.

Durch die Herabgabe von Gold ist eben auch nur gerade eine Stützung der deutschen Währung erreicht worden. Eine kräftige Aufwärtsbewegung der Markkurse an den wenigen neutralen Börsen hat sich nicht entwickeln können. Allerdings leidet nicht nur Deutschland unter dieser Währungsnot, sondern es beginnen auch England und sogar die Vereinigten Staaten durch die Entwertung

ihres Währungs Einbußen zu erleiden, die — mag auch der Rück-gang ihrer Währungen nicht so groß sein — doch jedenfalls un-gemein empfindlich sind, weil diese Länder sehr viel mehr als das im wesentlichen auf Selbstbefriedigung angewiesene Deutsch-land einfließen.

Auch wenn man den gegenwärtigen Stand der deutschen Wäh-rung damit erklärt, daß Notennoten nur an kleinen Börsen ge-handelt werden, an denen keine richtige Verteilung zwischen An-gebot und Nachfrage stattfindet und an denen schon der Verkauf verhältnismäßig geringer Summen einen wesentlichen Druck auf die Kurse ausübt, ist dieser Zustand aus wirtschaftlichen und nicht zuletzt aus politischen Gründen bedauerlich. Er kann sofort gemindert werden, wenn Deutschland mehr ausführt. Dazu ist einmal notwendig, daß die Ausfuhrbewilligungen von dem Reichskommissariat für Ein- und Ausfuhrbewilligungen schneller erledigt werden, dann aber auch, daß von den Militärbehörden Ar-beitskräfte für die Ausfuhrindustrie gestellt werden. Der Schutz der Währung ist bei der engen Verquickung zwischen wirtschaftlicher und militärischer und politischer Kriegsführung auch eine eminent militärische Angelegenheit. Deutschland hat zum Glück Güter, nach denen das neutrale Ausland hungert und die zu märchen-haften Preisen abzugeben sind: Kohle, Eisen, Kali. Allerdings war bisher die Bestellung von Arbeitskräften so gering, daß kaum der riesige Inlandsbedarf voll gedeckt werden konnte. Die Befürch-tungen über Störungen in der Kohlenzufuhr im Winter sind all-gemein und es fällt auch niemandem ein, die Befreiung des Aus-landes auf Kosten im Inlande zu bejammern. Aber die wirtschaftlichen Notwendigkeiten sind so groß und gebieterisch, daß die Militärbehörden die Befreiung des inländischen und aus-ländischen Bedarfs möglich machen muß.

Selbstverständlich ist das nur die eine Seite der Medaille; die andere sind die Goldsammlungen, die nicht warm und ein-dringlich genug empfohlen werden können. Das Gold, das als Fiazat oder als Münze in den einzelnen Haushaltungen noch viel-fach verstreut liegt, bedeutet für seinen Besitzer — dazu sind in der Regel die Beträge viel zu gering — durchaus keine perfidie Siderung, wenn er auch, besonders wenn es sich um Erbschaften han-delt, mit einer gewissen liebesvollen Härtslichkeit an ihnen hängen mag. Das Gold in der Reichsbank zusammengetragen, bedeutet unendlich viel: eine Stütze für unsere Währung, deren Schutz ein Allgemeininteresse ist.

Zwangshandiate.

Die Berliner Handelskammer legt gegen die fortschreitende Zwangshandiate, Einsprache ein:

Durch gesetzliche Vorschriften sind für einzelne Industrien Zwangshandiate geschaffen worden, deren Folgewirkung u. a. dahin geht, daß die gesamte Arbeit der betreffenden Industrie einigen wenigen Betrieben übertragen wird, während der Gewinn an alle Beteiligten verteilt werden soll; für weitere Industrien sollen solche Handiate in der Vorbereitung begriffen sein. Da wir der Ansicht sind, daß die Blüte des deutschen Wirtschaftslebens der weitgehenden Verkehrsfreiheit zu verdanken war, so betrachten wir diese fortschreitende Regelschaffung der deut-schen Volkswirtschaft mit großer Besorgnis. Wir verstehen nicht, daß die Zeitumstände es erforderlich machen, einerseits lebendige Arbeitskraft, andererseits Betriebsmittel, insbesondere Kohle und Rohstoffe zu sparen. U. E. sollte aber dieses zu erstrebende Ziel nicht dadurch verfolgt werden, daß man schwer wieder zu besitz-ende Gebilde durch Gesetz schafft, die eine Zusammen-baltung des industriellen Produktionspro-zesses in wenigen Betrieben bedeuten, wie wir sie in ähnlicher Umfang in Deutschland bisher kaum gekannt haben. Unseres Erachtens sollte es dem freien Entschlusse der Be-teiligten überlassen werden, sich in Verbänden zusammenzufinden, die von dem Willen aller Interessenten getragen sind und deren Verabredungen ohne gesetzlichen Zwang durchgeführt werden.

Wir empfehlen deshalb dringend, nur in solchen Fällen weitere Zwangshandiate zu bilden, in denen die wirtschaftliche Lage des betreffenden Geschäftszweiges es unbedingt erfordert. Der Schaffung von Zwangshandiäten wäre unseres Erachtens beim Beschließen einer freien Organisation immerhin noch die Still-legung von Betrieben auf amtliche Anordnung hin lediglich für die Arbeitszeit vorzuziehen.“

Die in der Eingabe ausgesprochenen Wünsche werden nicht berücksichtigt werden können. Die Notwendigkeit, den höchsten Grad der Weltverderblichkeit zu erreichen, empfindet die Zwangshand-iate, selbst wenn sie auf Kosten der Kleineren erfolgt. Noch mehr aber die Notwendigkeit einer Kapitalrationierung, die unproduktive, rein spekulative Investitionen verbietet. Kali- und Zementindustrie sind anschauliche Beispiele.

Ist die Zwangshandiate nicht abzulehnen, so doch die jetzt befohlene Methode, Arbeiter und Verbraucher aufzufokken. Die heutigen Zwangshandiate beraten nicht nur keinen sozialpoliti-schen Geist, sie sind sogar Instrumente des rücksichtslosesten Kapi-talismus. Eine ebenso große wie schwere Aufgabe wird es sein, für die Verteilung der Interessen von Arbeitern und Ver-bräuchern zu sorgen, wobei unter Verbraucher auch sehr häufig die so wichtige weiterverarbeitende Industrie zu rechnen ist.

Die kommende Fahrpreiserhöhung.

Uns wird geschrieben:

Mit der Eisenbahntarifreform wird es nun ernst. Eine all-gemeine Tarifierhöhung ist schon beschlossen und soll spätestens zum 1. April n. J. in Kraft treten. Die Tarife für den Personenverkehr sollen in allen Klassen eine wesentliche Erhöhung erfahren. Im übrigen sollen alle vier Klassen beibehalten werden. Mit der Ein-führung der neuen Tarife wird natürlich eine gewaltige Umwäl-zung verbunden sein. Die Abwanderung aus den höheren Klassen, die schon während des Krieges ununterbrochen eingeseht hat, wird an Ausdehnung zunehmen. Heute schon sind die Abteile der 4. Klasse so überfüllt, daß viele Fahrgäste gezwungen sind, eine andere Klasse zu benutzen. Mit der Erhöhung der Fahrpreise wird n o t u r l i c h der jetzige abnorme Zustand verschlimmert. Alle Fahr-gäste werden 4. und 3. Klasse fahren wollen. Die beiden anderen Klassen werden noch leer als bisher in den Zügen mitgeschleppt werden müssen. Das Hin- und Herwandern, das Zusammenstellen der Züge, das Rennen nach freien Plätzen usw. wird auf den Bahnhöfen noch größere Ausdehnung nehmen. Das Mitnehmen von freiem Gepäck, das schon jetzt wegen der äußerst mangelhaften Gepäckbeförderung, wie bekannt, sehr zugenommen hat, wird ver-mutlich noch erheblichere Dimensionen annehmen. Am meisten be-troffen werden natürlich die Groß-Berliner, welche täglich mehrere Male gezwungen sind, die Stadt, Ring, oder eine Vorortbahn zu benutzen. Die Groß-Berliner werden Geld in ihren Beutel tun müssen. Mit der bisherigen minimalen Einnahme von rund 40 Millionen Mark aus dem Berliner Verkehr ist die Eisenbahn-verwaltung nicht länger zufrieden. Er soll bedeutend mehr er-geben. Nicht nur jede einzelne Fahrt soll veräuert werden, sondern auch die Preise für die Arbeiter-Bahnenkarten, die Monats- und Wochenkarten, die Schüler- und anderen Karten sollen eine wesent-liche Änderung d. h. also eine Verteuerung erfahren. Im letzten Jahre wurden über 400 Millionen Personen von der Stadt-, Ring- und den Vorortbahnen befördert. Es entfielen etwa die Hälfte davon auf den Vorortverkehr, so kann man sich ungefähr schon heute ein Bild von den zu erwartenden Umsatzzunahmen machen. Für zahl-reiche Personen spielt es heute schon eine Rolle, ob sie monatlich 3 oder 6 M. für Karten ausgeben, besonders wenn es sich um Fa-milien mit mehreren Köpfen handelt. Wenn zu dieser Tarif-erhöhung dann noch eine Betriebsbeschränkung kommt, dann ist die Eisenbahntarifierform keineswegs abgeschossen. Im Hintergrunde steht die „Elektrifizierung“ des Groß-Berliner Eisenbahnver-kehrs mit einer zweifellos abermaligen Tarifierform. — Die Kohlen- und Gasbeförderung zeigt's schon, wohin die Reise gehen wird.

Verantwortl. f. Inhalt: Dr. Franz Dierker, Berlin-Griebnitzau; für d. Abteil-ung Zeit des Blattes: Alfred Gotsch, Neudamm; für Inserate: Th. Wiede, Berlin, Druck u. Verlag: Hermann Wiedemann, Berlin, Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.

Seite 1. Seite 2. Seite 3. Seite 4. Seite 5. Seite 6. Seite 7. Seite 8. Seite 9. Seite 10.

Groß-Berlin

Zur Gaskalamität in Berlin.

Von einem Mitgliede des Ausschusses der städtischen Gas- und Elektrizitätswerke zu Berlin wird uns über die Einschränkung des Gasverbrauches und über die Mängel der Kohlenversorgung geschrieben:

Wie es heißt, haben die Magistrate von Berlin und Schöneberg zu der Verordnung bereits Stellung genommen, um an zuständiger Stelle Beschwerde zu erheben und eine anderweitige Regelung herbeizuführen. Wir unsererseits möchten feststellen, daß die zuständige Körperschaft, der Ausschuss der Berliner städtischen Gas- und Elektrizitätswerke, vor Erlass der Verordnung mit keinem Wort gehört worden ist, obwohl in ihm auch Leute sitzen, die sachtechnisch mindestens ebenso gut von der Sache etwas verstehen, wie der Reichskommissar für Kohlenverteilung oder die beamteten Mitglieder des Magistrats im Ausschuss. Die Frage ist am gestrigen Tage im „Vorwärts“ mit Berechtigung aufgeworfen worden. Warum hat Herr Direktor Jense von den Berliner Gaswerken die von der Reichskommission erlassene Verordnung mit seinem Namen sofort gebilligt? Wäre für solche wichtigen Angelegenheiten nicht auch noch die zuständige Deputation vorhanden, die schleunigst zusammenberufen werden könnte? Der Reichskommissar für Kohlenverteilung hat es anscheinend nicht nötig gehabt oder für nötig befunden, mit Vertretern aus Arbeiterkreisen von Groß-Berlin über die wichtige Frage der Kohlenverteilung eine Aussprache herbeizuführen. Dann wären unseres Erachtens solche Verfügungen, wie erlassen, die zum erheblichen Teil praktisch undurchführbar sind und dadurch in der Bevölkerung Verwirrung und Erbitterung erregen, jedenfalls nicht erlassen worden.

Ganz abgesehen davon, sind die Vorgänge auf dem Gebiete der Kohlenverteilung an die Städte nur ein Symptom dafür, wie man immer noch glaubt, in der heutigen Zeit wirtschaften zu können. Wird nicht dem Grundübel an die Wurzel gegangen, so nützen alle Verordnungen nichts! Das Grundübel ist die Bevorzugung privater Kapitalistischer Interessen gegenüber denen der Allgemeinheit. Das rheinländisch-westfälische Kohlenhindernis, diese Vereinigung einer Handvoll Großkapitalisten, ist Trumpf. Soll auf sie mehr Rücksicht genommen werden als auf Tausende und aber Tausende der städtischen Bevölkerung, die mit Hängen und Wängen dem kommenden Winter entgegensehen?

Für die Berliner städtischen Gaswerke ist nicht einmal im Laufe des Sommers der Bedarf an Kohlen angeliefert worden, so daß es notwendig war, erhebliche Mengen von Wasser- und Gas aus Kohle zu erzeugen und dem Kohlenlager zuzuführen. Dadurch ist die Kohlenversorgung, welche bis dahin schon unzureichend war, in doppelter Weise verringert; einmal fällt der Stolz aus, welcher aus der Vergütung gelandeten Kohlen zum Verkauf an das Publikum gelangen könnte und dann wird außerdem noch für die Erzeugung von Wassergas Kohle verbraucht. Im vergangenen Winter betrug der durch diese Betriebsweise verursachte Ausschlag an Kohlenverteilung bei den städtischen Gaswerken in Berlin allein 64 000 Tonnen. In der Nummer 3 der Zeitschrift „Technik und Wirtschaft“ vom Mai d. J. bemerkt hierzu ein Fachmann: „Die städtischen Gaswerke von Berlin hätten bei normaler Kohlenlieferung mit diesem Quantum in den Monaten Dezember 1916 bis März 1917 alle die Schulen und Amtsgebäude, die geschlossen werden mußten, beheizen können. Man sieht, eine Verringerung der Kohlenlieferung mit Wasser wirkt geradezu verheerend auf die Brennstoffversorgung der Städte ein.“ Ueber diese Zustände der mangelhaften Kohlenversorgung sind die amtlichen Stellen und die Lieferanten (Vergütungsbezieher) seit Monaten unterrichtet. Trotzdem ist in der Zwischenzeit so gut wie nichts geschehen, um eine erhebliche Zufuhr von Kohle in die Städte zu bewerkstelligen. Für die Groß-Berliner Gaswerke ist die ordnungsmäßige Versorgung mit Kohlen in wirtschaftlicher und sozialer Beziehung außerordentlich wichtig. Wir zählen in Berlin circa 288 000 Wärmegastromanlagen (Automaten), welche einen durchschnittlichen Verbrauch von 303 Kubikmeter pro Anlage haben, ferner circa 300 000 gewöhnliche Gasmesser mit einem durchschnittlichen Verbrauch von 300 Kubikmeter pro Gasanlage, und außerdem sind 24 000 Konsumenten mit durchschnittlich 3300 Kubikmeter Gasverbrauch pro Anlage vorhanden, welche wegen Bezugs von Industrie- und wegen Bezugs von Mengen über 3000 Kubikmeter Rabatte erhalten.

Diesen Interessen der Kleinen und mittleren Verbraucher, die man den Zahlen nach gut als die Allgemeinheit ansprechen kann, stehen die Interessen weniger Kohlenmagnaten gegenüber. Die Vergütungsbezieher haben an der Kohlenlieferung an die Städte nur ein sekundäres Interesse; zuerst kommen ihre Kohlereien, weil dabei mehr verdient wird. Diese Kohlereien brauchen annähernd dieselben Kohlenarten wie die Gaswerke. Die deutschen Gaswerke verbrauchen im Jahr rund 10 Millionen Tonnen Kohlen. Im Friedensjahre 1912 haben die Kohlereien etwas über 40 Millionen Tonnen Kohlen verbraucht, etwa das Vierfache der verbrauchten Menge. Sie verbrauchen jetzt noch mehr und zwar das Fünffache. Fachmänner sind der Meinung, daß bei der Vergütung der Kohle mehr Nebenprodukte zu erzielen sind, als dies bei der Verkohlung der Kohle der Fall ist. Die Kohlereien sind aber für die Unternehmer sehr lohnende Betriebe und es liegt nahe, daß die Bechen in erster Linie ihre Kohlereien mit den besten Kohlen in vollem Maße versorgen. Das sind auch die schwerwiegendsten Gründe mit, warum die Gaswerke während der Kriegszeit nicht ausreichend mit Kohle versorgt werden. Die Gründe, daß vor dem Kriege einzelne Gaswerke ihre Kohle vom Ausland kauften, sollten, wo es sich um das Wohl der Allgemeinheit handelt, völlig ausbleiben.

Zu den Gefahren, die der Bevölkerung infolge Kohlenmangels bei dem Gasverbrauch drohen, kommt noch eine weitere: die der Wasserversorgung. In der Hauptversammlung des Vereins der Gas- und Wasserfachleute im Juni d. J. in Lübeck ist bereits auf diese Gefahr hingewiesen worden. In dem Referat eines Fachmannes heißt es an einer Stelle: „Man mag es nehmen, wie man will, die Einschränkung der Gasverwendung führt zum Gegenteil von dem, was notwendig ist, und bedroht auch die Wasserversorgung der Großstädte. Eine Einschränkung des Gasverbrauches ist nur möglich in der Beleuchtung und auch dann nur wirksam, wenn sie nicht für Haushaltungen beansprucht wird. Jede Einschränkung der gewerblichen Gasverwendung ist ein Schlag ins Wasser.“

Von diesen Grundfragen sind sicherlich auch die Vertrauensmänner von Groß-Berlin überzeugt. Sie mühten daher das Ansehen, die Verordnung vom 11. August mit ihrem Namen zu zeichnen, als sie nicht hätten geschlossen mit ihren Deputationen in den städtischen Verwaltungen darauf hinweisen sollen, daß in einem so kohlenreichen Lande, wie es Deutschland ist, die große Masse der Bevölkerung es einfach nicht versteht, daß sie den Unbilligen des kommenden Winters ausgesetzt sein soll.

Daher: Aufhebung der Verordnungen vom 11. August und angemessene Versorgung der Städte mit Kohlen!

Die Charlottenburger Gaswerke für die neue Gasverordnung. Nachdem nun nach und nach alle Voten bei der neuen Gasverordnung ihr Votenkind in Stich gelassen haben, kommen die Charlottenburger Gaswerke und zeigen Gekränktheit gegenüber dem vielgeschmähten Kinde. Die dortige Ortspresse berichtet darüber:

Die Charlottenburger Gaswerke stehen auf dem Standpunkt, daß die Einschränkung der Gaslieferung sehr milde und unter besonderer Berücksichtigung des vorjährigen Verbrauchs geschaffen worden ist. So sei die Einschränkung bei den 5 flammigen Gasmessern und gewöhnlichen Gasmessern auf Grund des Verbrauchunterschiedes der beiden Gasmessertypen im Vorjahre getroffen worden. Tatsächlich sei im Vorjahre bei einer gleich großen Konsumentenanzahl von Gasautomaten und Gasmessern — in Charlottenburg je 30 000 Abnehmer — die Verbrauchssumme der 30 000 Gasautomaten geringer gewesen als die der anderen 5-flammigen Gasmesser. Und auf Grund dieser Statistik ist in der Verordnung die an sich einwandfreie Einschränkung zwischen 5-flammigen Wärmegasmessern und anderer Art Gasmessern getroffen worden. Die Verwaltung der Charlottenburger Gaswerke hält die festgesetzte Einschränkung des Reichskommissars für außerordentlich gering und weist darauf hin, daß, wenn diese Einschränkung nicht durchzuführen ließe und allzu lebhaftem Widerspruch begegnen würde, die Bevölkerung sich damit abfinden müßte, wenn im Winter zu unbestimmter Zeit bei einem Kohlenmangel der Gaswerke die Gaslieferung zeitweise überhaupt eingestellt werden müßte. Außerdem stehen die Gaswerke auf dem Standpunkt, daß den großen Abnehmern die Einschränkung schwerer fallen würde als den Kleinen.

Von anderer Seite wird gemeldet, daß auch der Charlottenburger Magistrat von der Verordnung peinlich überrascht worden sei und Einspruch gegen sie erheben wolle.

Keinfall geht selbständig vor. Infolge der Initiative des Oberbürgermeisters wird für Keufölln selbständig eine Verordnung erlassen, die zunächst aber erst dem Magistrat und der Deputation für die städtischen Werke vorgelegt werden soll. Die jetzt bestehende Verordnung findet auf Keufölln keine Anwendung.

Einschränkung der Kohlerzeugung. Der Reichskommissar für Kohlenverteilung ordnete ab 15. August für einen Monat eine allgemeine Einschränkung der Kohlerzeugung von 6 Proz. an. Die Einschränkung soll auf die in den Monaten Juni-Juli im Tagesdurchschnitt erzeugten Mengen berechnet werden und erstreckt sich sowohl auf die zum Verkauf gelangenden als auch auf die zum Selbstverbrauch der Hütten dienenden Mengen.

Im Kampf mit dem Schleichhandel.

Die Bayenhofer Bierhallen, Berlin, Invalidenstr. 36/37, sind vom Kriegswucheramt geschlossen worden. Der Inhaber Schankwirt August Form und seine Ehefrau haben Lebensmittel aller Art in erheblichen Mengen im Schleichhandel aufgekauft. Sie konnten deshalb an ihre Gäste Speisen aller Art ohne Kartenabschnitte abgeben und einen kühnen Handel mit Fleisch und Fleischwaren treiben. — Am Montag abend um 9 Uhr erschienen Beamte des Kriegswucheramtes unerwartet zu einem großen Schlachtereien in Plogensee. Sie beschlagnahmten 17 Schweine, von denen sechs schon geschlachtet und zerlegt waren. Als Leiter der Schlachtung wurde ein Händler Alfred Häbel, Plogensee, festgestellt, als seine Helfer ein Schlosser Emil Klett, ein former Adam Bier und ein Arbeiter Bruno Kay, sämtlich Charlottenburg. — Am Dienstag stürzten Beamte des Kriegswucheramtes eine Schlachtung in der Seestraße auf der unbebauten Parzelle 78, die dem Besitzer Karl Böckel, Berlin, Köstliner Straße 5, gehört. Es konnten fünfzehn Schweine beschlagnahmt werden; auch hier waren schon sechs geschlachtet. Als Käufer und Schlächter wurde festgestellt der Händler Reinhold Walter, Berlin, Drontheimer Straße 18. In beiden Fällen handelt es sich um verbotene Schlachtungen. Die Schweine sind von angeblich unbekannt Personen gekauft worden.

Vom Obstwucher.

Die jetzigen hohen Obstpreise — wenn solches überhaupt zu haben ist — sind in erster Linie auf die nahezu wahnwitzigen Bittangebote für Obstplantagen zurückzuführen. So hat man für Äpfel in diesem Jahre, wo die Bäume wenig Kefel, noch weniger Birnen getragen, 30 000 M. bezahlt, während in früheren Jahren, wo ein Obstkraut herrschte, nur 5000 M. angelegt wurden. — Das Obst des Rittergutes Leisau bei Rumburg (Provinz Sachsen) ist für den Phantasiereis von 6250 M. verkauft worden gegenüber 900 M., die im vorigen Jahre dafür bezahlt wurden. — Die Obstnutzung des Rittergutes Rahna bei Zeitz kostete im vorigen Jahre bei weit besserem Anhang als heute gegen 4000 M. In diesem Jahre nun gibt der Obstpächter 18 000 M.; das sind 500 M. mehr als das ganze Rittergut im Jahre Vacht kostete. — Das Obst des Stadtgutes Sambach, bei dessen Versteigerung der Preis ungetwöhnlich hochgetrieben wurde — auf über 11 000 M., während die gesamte Gutspacht 10 000 M. beträgt! —, ist nunmehr von der Behörde beschlagnahmt worden, nachdem das Kriegswucheramt den Verkauf für nichtig erklärt hat.

Das sind nur wenige Beispiele von den vielen, die aber trotzdem die Reichsstelle für Gemüse und Obst nicht veranlaßt haben, beizeiten gegen diesen ungeheuren Wucher etwas zu unternehmen. Obwohl unsere Obstriehter im allgemeinen nicht reichlich ausgefallen ist, bestehen trotz aller Versicherungen der Reichsstelle immer noch an einzelnen Stellen Ausfuhrverbote. In einem städtischen Lebensmittelgeschäft konnte darüber berichtet werden, daß ein Guttsbesitzer aus Mandow-Greifenhagen große Mengen von Tomaten, Pfirsichen und Apfelsinen seinen Kühen verachtete, weil er sie nicht ausführen konnte.

Daß auch die Städte vielfach die Ware geradezu abjagen, dafür ist ein Fall interessant, der sich in letzter Zeit abgespielt hat. Auf dem Keuföllner Güterbahnhof kamen zwei Waggons Kefel an, die die Stadt für 65 M. pro Zentner erwerben wollte. Sie wurde jedoch von anderen Groß-Berliner Gemeinden überboten, denn Charlottenburg wollte 75 M. zahlen und Wilmersdorf fuhr dann die gesuchte Ware mit 125 M. pro Zentner heim. Auch dieses Ueberbieten ist kein Einzelfall, sondern ist vor allem beim Abschluß der Gemüseverträge häufiger beobachtet worden. Daß die Arbeitergemeinden bei dieser Art der Lebensmittelbeschaffung sehr schlecht wegkommen, versteht sich am Rande, da ihre Einwohner ja nicht so hohe Preise anlegen können. Hier brauchte die kommunale Herrschaft Groß-Berlins sicher keine Rolle zu spielen, wenn man sich dazu aufraufen könnte, die Lebensmittel gemeinsam zu beschaffen. Bei den allerkleinsten Verordnungen geht man einheitlich vor, aber auf diesem wichtigen Gebiete verjagt die kommunale Einheitlichkeit vollständig.

Stärkere Abnahme von Schweinen.

Zur stärkeren Abnahme von Schweinen hat das Kriegsernährungsamt die Landesfleischämter ermächtigt, Ferkel und Läufer-schweine in nächster Zeit so viel wie möglich dem Verbrauch zuzuführen. Die Landeszentralbehörden können hierzu die Preise für Käufer bis zu 70 kg Lebendgewicht um eine Klasse erhöhen und für Ferkel angemessene Preise, soweit nötig, festsetzen. Sie werden auch Hausfleischungen unreifer Schweine während der Ernte möglichst zulassen, wenn die gesetzlichen Voraussetzungen sonst vorliegen. Fleisch von Spanferkeln bis 30 Pfd. Lebendgewicht soll nur zu 1/4 auf die Fleischkarte angerechnet werden; die Landesbehörden können es auch lartenfrei zum Verkauf zulassen.

Zweck dieser Maßnahmen ist einmal, den vielfach die ganze Schweinezucht bedrohenden Preissturz für Ferkel, die bei Futtermangel bisweilen zu Schleuderpreisen abgestoßen werden müssen, aufzuhalten, sodann aber die für die Fütterung bestimmten Schweinebestände nicht zu groß werden zu lassen, damit sie nicht im Verhältnis zu den erlaubten Futtermitteln stehen.

Wo die Butter hinkommt.

Boffs Telegraphen-Bureau teilt mit: Unter dieser Ueberschrift geht durch einen großen Teil der deutschen Presse eine Notiz, nach welcher durch die Schuld der Zentral-Einkaufsgesellschaft bei einer Mollereigenossenschaft in der Nähe von Elbing Hunderte von Zentnern Butter verborben seien, so daß diese Menge schließlich an Eisfabriken abgegeben werden mußte.

Die Zentral-Einkaufsgesellschaft teilt dazu mit, daß sie in dem fraglichen Falle völlig unbeteiligt ist, weil sie mit der Bewirtschaftung inländischer Lebensmittel, also auch der von Butter, grundsätzlich nichts zu tun hat.

Es sei bei dieser Gelegenheit daran erinnert, daß die Zentral-Einkaufsgesellschaft auch mit der Verteilung der von ihr aus dem Auslande eingeführten Lebensmittel nicht mehr befaßt ist. Die Verteilung auch der ausländischen Lebensmittel erfolgt vielmehr durch die dem Kriegsernährungsamt unterstellten zuständigen Reichsstellen oder nach deren Anweisungen.

Abmeldung der Vollmilchkarten in Groß-Berlin.

Die Inhaber von Vollmilchkarten haben die Septembervorteile, die in den nächsten Tagen zur Ausgabe gelangen, bis zum 25. August einschließlich dem Kleinbändler vorzulegen. Kindern bis zum zweiten Lebensjahre ist ein Vorzugrecht bei der Anmeldung derart eingeräumt, daß bis zum 22. August einschließlich nur Anmeldungen auf diese Karten zulässig sind. Die Verkäufer von Milch haben diese Karten anzunehmen, ohne Rücksicht darauf, ob die Milch bisher von ihnen bezogen worden ist oder nicht. Nach Ablauf dieser Anmeldezeit haben sich die übrigen Milchberechtigten, und zwar am 23., 24. und 25. August anzumelden.

Die Milchhändler müssen die Kontrollabschnitte bis zum 27. August bei der Zentrale Groß-Berlin (Milch), Poststr. 6, Abteilung Kleinbändler, eingeliefert haben.

Die Vollmilchkarten für September sind in Berlin bis zum 20. August d. J. einschließlich von den Protokommissionen abzugeben. Die Karten für Kranke werden wie bisher von der Zentrale für Krankenernährung zugefandt.

Die Frist für die Abgabe des Bestellabschnitts 4 der Kaffee-Ersatzkarte läuft am 17. August ab.

Eigenbau von Gemüsesamen. Aus dem preussischen Landwirtschaftsministerium verlautet: Die Deckung des Bedarfs von Gemüsesamen stößt während des Krieges auf Schwierigkeiten. Die Bitterung der Kriegsjahre war dem Gemüsesamenbau ungünstig, außerdem ist der Bedarf erheblich gestiegen. Um einen Mangel an Samen für das nächste Jahr vorzubeugen, sollte jedermann bestrebt sein, den im nächsten Jahre benötigten Samen selbst zu erzeugen. Bei den einjährigen Pflanzen, wie Bohnen, Salat usw., läßt sich das ohne besondere Schwierigkeiten und Kosten durchführen.

Der Falkenhagener Mörder ermittelt?

Auf der Suche nach dem Mörder des Nachtwächters Engel aus Falkenhagen hat die Berliner Kriminalpolizei jetzt einen ehemaligen Pionier Otto Kubisch aus Spandau ermittelt, den sie für der Tat verdächtig hält. Der geheimnisvolle Schütze, der seit etwa einem Jahre die Wälder bei Zinzenkrug unsicher machte und vermutlich auch Engels Mörder ist, soll — wie einige der angeschossenen Ausflügler angeben — Pionieruniform getragen haben. Den Kubisch wollen Zeugen, die ihm gegenübergestellt worden sind, als jenen Schützen wiedererkennen. Er selber, der wegen Körperbeschädigung vom Militär entlassen wurde, befreit, der Täter zu sein. Verhaftet wurde er in Schwerin, wohin er sich von Spandau gewandt hatte.

Vorsicht vor Radausschlägern!

Ein Leser unseres Blattes teilt uns zur Warnung für Frauen mit, am Sonntagabend habe er auf dem Potsdamer Bahnhof, wo viele Personen dicht gedrängt auf die Ankunft eines Zuges warteten, an einer jungen Dame bemerkt, daß ihr der feindliche Radausschläger mit einem Messer aufgeschliffen worden war. Als er sie auf diese an ihr verübte Schändlichkeit aufmerksam machte, entdeckten andere Personen, daß einer zweiten Dame gleichfalls der Radausschnitt war. Der Uebelthäter, der sich wohl längst entfernt hatte, konnte durch die herbeigerufene Polizei nicht erwischt werden.

Paketmarder.

Auf Soldatenpakete hatte es ein Marderbärchen abgesehen. Ein Arbeiter Ueckermann, der in einem Baracken wohnte, hatte ein Verhältnis mit einer Frau Böhm, die bei der Post arbeitete. Diese verleitete er, Feldpostbriefe zu unterschlagen, die in Berlin an hier wohnende Angehörige von Kriegern aufgegeben worden waren. Feldgraue, die mit der Bahn durch Berlin kommen, aber keine Zeit haben, ihre Angehörigen aufzusuchen, pflegen Pakete, die sie für sie mitbringen, während des kurzen Aufenthalts auf dem Bahnhof in Verwahrung zu geben. Sie schreiben dann den Angehörigen ein paar Zeilen und legen den Packetschein bei. Solcher Packetscheine, die sie in den unterschlagenen Briefen fand, bemächtigte sich nun Frau Böhm, und ihr Geliebter Karl Ueckermann holte dann die Pakete ab. Wegen solcher Unterschlagungen wurde auf den Bahnhofen besonders auf die Soldatenpakete aufgepaßt, und so gelang es gestern, Ueckermann zu fassen. Eine Hausdurchsuchung förderte noch mehrere Sachen aus dergleichen Feldpostpaketen zutage. Ueckermann und seine Geliebte wurden verhaftet.

Ein Opfer seines Berufs ist der Eisenbahnassistent Julius Rod aus der Heidestr. 45, ein Mann in den dreißiger Jahren, geworden. Rod ist auf dem Lehrter Bahnhof beschäftigt gewesen; heute fand man ihn hinter dem Bahnhof Luisenpark neben dem Gleisen mit schweren Hinterkopferletzungen tot auf. Wahrscheinlich ist er beim Ueberstreifen des Weises von einem Zuge erfasst worden und zur Seite geschleudert.

Zur Ueberführung von Soldatenleichen.

Das Oberkommando erläßt nachstehende Bekanntmachung: Auf Grund des § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 bestimme ich im Interesse der öffentlichen Sicherheit für das Gebiet der Stadt Berlin und der Provinz Brandenburg:

1. Es ist verboten, sich unaufgefordert zu erlauben zur Ueberführung von Leichen aus dem Felde oder dem besetzten Gebiete. Dieses Verbot umfaßt auch alle Anzeigen in Zeitungen, Zeitschriften und sonstigen Druckschriften, alle Mundschreiden und Plakate, welche die Ueberführung von Leichen aus dem Felde oder dem besetzten Gebiete betreffen.
2. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre, bei Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu 1500 M. bestraft.
3. Diese Bekanntmachung tritt am 13. August 1917 in Kraft.

Der Oberbefehlshaber in den Marken.
von Heff.
Generaloberst

Bei dem Gewitter, das in der Nacht zum Mittwoch über Groß-Berlin niederging, hat der Blitz mehrere Male, u. a. auch in der Kronenstr. 87 und 88/40 (Postamt 44), Kohnenstr. 68/40 und Lichterfelde, eingeschlagen, ohne zu zünden. Es wurden nur elektrische Leitungen getroffen.

Charlottenburg. Zwei sozialdemokratische Stadträte. Die Wiederwahl der Stadträte Stendel, Wolf, Dr. Jaffe, Wittig, Ring, Dr. de Gruhler und Krens (Soz.) sowie die Wahl der neu-gewählten Stadträte Wölmer und Dr. Sußmann (Soz.) haben die Befähigung des Regierungspräsidenten erhalten.

Neufuß 65 Millionen Mark Kriegsausgaben. Seit Kriegsbeginn wurden in Neufuß insgesamt 44 016 192 M. für laufende Unter-suchungen und 2 411 894 M. für Sonderunterstützungen verausgabt. Die Kriegsausgaben betragen bis 31.7.1917 9 379 000 M., während für Zwecke der freiwilligen Kriegswohlfahrtsvereine 704 030 M. aufgewendet wurden. Zur Befriedigung der während des Krieges neu ein-gestellten Hilfskräfte und zur Vermeidung von Teuerungsausgaben wurden bis jetzt 2 852 308 M. verbraucht. Die Verzinsung der auf-genommenen Kriegsdarlehen erfordert bisher rund 3 000 000 M. Die Gesamtausgaben für Kriegsausgaben haben nunmehr am Schluß des dritten Kriegsjahres die Höhe von 64 915 113 M. erreicht. Schon im ersten Kriegsjahre machte die Eigenart in der Bevölkerungs-zusammensetzung Neufußs, deren Einwohnerzahl zu 80 Proz. aus jungen und jung verheirateten Arbeitern besteht, ungleich höhere Aufwendungen für Kriegsunterstützungen usw. notwendig als in anderen gleich großen Gemeinden. Die gesamten Kriegsausgaben Neufußs betragen im ersten Kriegsjahr rund 11 Millionen Mark, im zweiten Kriegsjahr wuchsen die Gesamtausgaben um 24 Millionen Mark, im dritten Kriegsjahr trat dann eine weitere außer-ordentliche Steigerung der Ausgaben ein, die die Summe von 80 Millionen erreichte.

Spandau. Lebensmittel. In dieser Woche können auf das Kopfstück der Brotkarte der 3. Woche für Erwachsene 350 Gramm Brot entnommen werden und auf das Kopfstück der Kinderbrotkarte derselben Woche 200 Gramm.

Friedenau. Der Gemeindevorsteher gegen unhöfliche Kartoffel-händler. Die in letzter Zeit immer zahlreicher gewordenen Be-schwerden über Kartoffelhändler, die die Käufer sehr unhöflich be-handeln, hat den Gemeindevorsteher Bürgermeister Wolger zu einer sehr energiegelassen Kundgebung veranlaßt. Es heißt darin u. a.: Die Händler lassen häufig ihrer Kundhaft eine Behandlung zuteil werden, die weder mit dem jeweiligen Anlaß noch mit ihrer Eigen-schaft als Verkäufer in Einklang zu bringen ist. Wenn auch in ein-zelnen Fällen die Kunden an entstandenen Streitigkeiten einen Teil der Schuld mittragen, so ist doch der Händler in erster Linie dazu berufen, ausgebrochene Rißheiligkeiten nicht durch schroffes Benehmen zu vertiefen, sondern sie zu beilegen und auf seine Kunden be-rühmte einzuwirken. Der Bürgermeister droht, bei begründeten Beschwerden dem betreffenden Händler nicht nur den Kartoffel-verkauf zu entziehen, sondern das Geschäft überhaupt zu schließen. Diese Maßnahme soll in Zukunft auf alle Geschäfte ausgedehnt werden, deren Inhaber oder Angestellte der Schwere der Zeit und den hieraus der Bevölkerung erwachsenden Schwierigkeiten nicht Rechnung zu tragen wissen. An das Publikum aber richtet Bürger-meister Wolger die dringende Bitte, darauf Rücksicht zu nehmen, daß auch der kleine Geschäftsmann heute nicht auf Rosen gebettet ist.

Niederschönhausen. Lebensmittel. Im Gemeindevorstand, Treßow-straße, wird jetzt der Rest des Kunsthimbeersirups verausgabt. Die Ausgabe erfolgt gegen die noch gültige alte Lebensmittelkarte der Gemeinde ohne Unterschied der Farbe. Auf jede Karte wird ein halbes Pfund zum Preise von 1,20 M. abgegeben.

Durch die zuständigen Behörden ist eine Verbesserung der Kar-toffelzufuhr in Aussicht gestellt. Es sind für die laufende Woche mehrere Waggons aus Lieferbezirken anderer Provinzen mit besserer Frühkartoffelart zugesagt worden, so daß in der laufenden Woche wieder die Ausgabe von drei Pfund erfolgt. Auf die Kartoffel-ausgabe werden zwei Pfund Kartoffeln abgegeben. In der Weh-lausgabe findet vom 20. August ab eine neue Veränderung statt. Es erfolgt von der nächsten Woche ab die Ausgabe nur auf Grund einer Voranmeldung, die stets in der Woche vorher, vom Montag bis Donnerstag zu erfolgen hat. Wer also in der kommenden Woche Mehl beziehen will, muß dies bis heute bei seinem Händler anmelden.

Friedrichshagen. Erhebliche Schwierigkeiten in der Gasver-sorgung. Infolge niedrigen Wasserstandes der Oder konnten seit Anfang Juni Kohlen auf dem Wasserwege nicht mehr angeliefert werden. Seit Anfang Juli erfolgt die Anlieferung auf dem Bahn-wege, wegen der Transportbeschwerden jedoch nicht in genügen-der Menge. Infolgedessen ist der Lagerbestand fast geräumt, und wenn in allerhöchster Zeit nicht stärkere Belieferungen ein-treffen, ist die ordnungsmäßige Gasversorgung in Frage gestellt. Das Gaswerk empfiehlt daher größte Sparamkeit im Gasver-brauch, für den Fall etwaiger Unterbrechung der Gaszufuhr ferner denjenigen Abnehmern, die nur auf Gas kochen, die Be-schaffung anderer Kochgelegenheiten.

Lebensmittel. Heute gelangt auf Abschnitt 33 der Lebens-mittelkarte Holzergrübe zur Ausgabe. Auf jede Karte entfällt ein halbes Pfund zum Preise von 22 Pf.

Soziales.

Pensionszuschüsse für Kriegsteilnehmer.

Während der Dauer des Krieges sind vielfach wieder Personen zum aktiven Heeresdienste eingezogen worden, die nach den früheren Versorgungsregeln versorgungsberechtigt gemeldet waren. Nach § 88 des Mannschaftsversorgungsgesetzes erlischt nun der Anspruch dieser Personen mit dem Wiedereintritt in den aktiven Heeresdienst. Erwächst nun während der neuen Dienstzeit kein neuer Renten-ananspruch, hat es bei den zum Einstehen kommenden Ansprüchen des alten Rechts zu verbleiben. Zur Befriedigung der hieraus sich ergebenden Härten ist nunmehr bestimmt worden, daß solchen Kriegsteilnehmern in den Fällen, in denen sich bei Anwendung der Vorschriften des Mannschaftsversorgungsgesetzes vom 31. Mai 1908 höhere zahlbare Beiträge ergeben würden, als nach den früheren Gesetzen zuerkannt sind, die Mehrbeträge aus besonderen Reichmitteln als „Pensions-zuschuß“ gewährt werden sollen.

Als „Kriegsteilnehmer“ gelten von den vorbezeichneten Unter-offizieren und Mannschaften diejenigen, die an dem gegenwärtigen Kriege ehrenvoll teilgenommen und

- a) die feindliche Grenze zu kriegerischen Zwecken überschritten haben oder
- b) eine Schlacht, ein Gefecht, einen Stellungskampf oder eine Belagerung mitgemacht haben oder
- c) ohne vor den Feind gekommen zu sein (b), sich aus dienstlichem Anlaß mindestens 2 Monate im Kriegsgebiet aufgehalten haben.

Anträge auf Gewährung solcher Pensionszuschüsse würden als-bald — mündlich oder schriftlich — unter Vorlage der Militärpapiere bei dem zuständigen Bezirksfeldwebel zu stellen sein.

Die angebliche Bevorzugung der Konsumvereine

Durch die Behörden spukt noch immer in der Händlerpresse. Fort-nächlich wird die Behauptung wiederholt, daß die Konsumvereine von den Behörden geradezu bevorzugt würden, was eine beträch-tliche Schädigung des Kleinhandels mit sich bringe. In Wirklich-keit kann von einer Bevorzugung der Konsumvereine durchaus nicht die Rede sein, viel eher könnte man von einer Benachteiligung zugunsten der Kleinhändler sprechen. Theoretisch allerdings werden die Verdienste der Konsumgenossenschaften um die Regelung unserer Lebensmittelversorgung anerkannt, aber in der Praxis herrscht noch immer der alte Standpunkt der Mittel-standsbreiterei, wonach der Kleinhandel in seinen Interessen nach Möglichkeit geschützt werden muß. Besonders in den Gemeinde-verwaltungen lebt noch dieser sonderbare Geist, der dem guten Neuen die Bahn verripert, um das morsche Alte zu erhalten. Die Konsumvereine in den verschiedenen Gegenden Deutschlands haben alle Veranlassung, über eine ungerechte Behandlung bei der Zuteilung von Waren zu klagen. Die Verteilung der vorhandenen Waren wird sehr häufig so vorgenommen, daß die Konsumvereine im Verhältnis zur Zahl ihrer Mitglieder viel zu kurz kommen; ja, es gibt Behörden, die einfach die Mitglieder der Konsumvereine privaten Händlern zuweisen und sie auf diese Weise von ihren Vereinen losreißen. Die Beschwerden der Vereine an die Landeszentralen haben vielfach Erfolg gehabt und eine gerechte Verteilung herbei-geführt, in manchen Fällen war aber das Entgegenkommen nur ger-ning. In den Geschäftsberichten der Vereine wird dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß die oberen Instanzen nicht immer mit der nötigen Energie an die Gemeindeverwaltungen herangehen. So liegt die Sache in Wirklichkeit und nicht umgekehrt. Wenn also irgend jemand Grund hat, über Zurücksetzung zu klagen, so sind dies nicht die Kleinhändler, sondern die Konsumvereine.

Der Arbeitsnachweis der Stadt Berlin.

Nachdem vor kurzem der Verband Deutscher Arbeitsnachweise seine Satzung dahin ergänzt hat, daß die Stadt Berlin einer preussischen Provinz gleich zu erachten sei, hat nunmehr der Preussische Arbeitsnachweis-Verband einstimmig die Aufnahme des Arbeitsnachweises der Stadt Berlin als Mitglied dieses Verbandes beschlossen. Damit ist dem Hebelstande abgeholfen, daß die Stadt Berlin im Verbandspreussischer Arbeitsnachweise bisher keine selbst-ständige Vertretung hatte.

Gerichtszeitung.

Kriegswucher mit Pferdewurf.

Auch der Pferdewurf hat sich der Kriegswucher bemächtigt, wie die Gerichtsverhandlungen jetzt zeigen. Gestern stand die Geschäfts-inhaberin Frau Ida Weder wegen eines derartigen Vergehens vor dem ersten Strafhammer des Landgerichts I als Berufungsinstanz. Die Angeklagte hatte aus Juidau Mehl- und Futtermehl, die aus Pferdeweis hergestellt war, zum Preise von 2,80 bezw. 2,10 M. bezogen und sie für 3,60 bezw. 2,50 M. an das Publikum weiter-gekauft. Sie wollte zu diesen hohen Preisen, die recht bezeichnend für das Steigen der Pferdeweispreise sind, auf Grund ihrer In-kosten und insbesondere des Verlustes infolge des starken Ein-trocknens der Pferdeweis berechtigt sein. Das Schöffengericht sah

über den Aufschlag als zu hoch an und erkannte im Sinne der An-lage auf 100 Mark Geldstrafe. Die dagegen eingelegte Be-rufung wurde verworfen.

Diebstahl in Warenhäusern haben in letzter Zeit in so unge-wöhnlicher Weise zugenommen, daß fast kein Tag vergeht, an dem nicht Abteilungen der Schöffengerichte oder der Strafkammern sich mit derartigen Vergehungen zu beschäftigen haben. Das Charak-teristische ist, daß jetzt sehr häufig Frauen auf die Anklagebank kommen, die in ganz geordneten Verhältnissen leben, völlig unbefragt sind, sich doch zu Raubzügen durch die Warenhäuser verstehen, sei es, daß sie der an sich ja sehr großen Versuchung, sich an den ausliegenden Sachen zu bereichern, nicht widerstehen können, sei es, daß sie Bedarf an Bekleidungsgegenständen haben, zu denen sie einen Weg-zugchein nicht erlangen konnten. Gestern hatten sich vor der Ferienstrafkammer des Landgerichts I unmittelbar hintereinander vier Frauen dieser Art zu verantworten, die in Warenhäusern ge-stohlen hatten. In dem ersten Falle handelte es sich um zwei Munitionsarbeiterinnen, in dem zweiten Falle um eine Kaufmanns-frau und die Ehefrau eines Postbeamten. Alle waren unbefragt. Verurteilt wurden die beiden Munitionsarbeiterinnen zu je sechs Wochen Gefängnis, die beiden anderen Angeklagten wegen ihres besonders raffinierten Vorgehens zu je drei Monaten Ge-fängnis.

Aus aller Welt.

3,65 M. für 1 Pfund Zucker.

Die Polizeiverwaltung Schwinke kam vier Lebensmittelhändlern auf die Spur, die, bei früherer Zeit erloopt, in Witten fest-genommen wurden. Es handelte sich um drei Eberfelder Händler und einen Kaufmann aus Bochum. Sie versuchten 80 Zentner Zucker zu 365 M. den Zentner an den Mann zu bringen.

Aufschlag auf einen Eisenbahnzug. In der Nähe von Wilbau ist ein Zug entgleist, weil die Aufsichtigen die Schienen in die Luft gelprengt hatten. Dabei sind fünf Personen getötet und achtzehn verwundet worden.

Zugzusammenstoß. Bei der Station Volkshagen-Bischera an der Linie Petersburg—Moskau stieß ein Personenzug mit einem Güter-zug zusammen. Vier dichtbesetzte Wagen wurden zertrümmert, 67 Personen wurden getötet, 150 verletzt.

Der Volks-Feuerbekämpfungverein Groh-Berlin veranstaltet am Sonntag, vormittags 10 Uhr, eine kostenlose Bekämpfung der Treptower Feuerbekämpfungsanlagen, wozu jedermann freumbillich eingeladen ist. Näheres siehe Inserat.

Wetterausichten für das mittlere Norddeutschland bis Freitag mittags. Hiemlich warm, zeitweise heiter, jedoch vorherrschend wolfig, mit meist geringen, nur im östlichen Küstengebiet stärkeren Regen-fällen, streichweise Gewitter.

Gewinnauszug der 10. Preussisch-Süddeutschen (236. Königlich Preussischen) Klassenlotterie 2. Klasse 2. Ziehungstag 15. August 1917

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lots gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

Die Gewinne u. St.-N. (f. B.)		Nachdruck verboten	
In der Vormittags-Ziehung wurden Gewinne über 96 Ml. gezogen: 2 Gewinne zu 60 000 Ml. 122979			
2 Gewinne zu 20 000 Ml.	113601		
2 Gewinne zu 5000 Ml.	188291		
2 Gewinne zu 1000 Ml.	69357		
4 Gewinne zu 500 Ml.	2409 22891		
10 Gewinne zu 400 Ml.	24489 73298 110658 110895 138186		
24 Gewinne zu 300 Ml.	15404 39898 63775 69299 71084 69379 110412 156265 159258 172997 179157 191848		
76 Gewinne zu 200 Ml.	230 4221 4667 6355 6713 7389 30180 36034 47528 49114 50258 59119 62947 80877 88753 95404 99178 101916 102143 123977 126640 131009 132944 140216 146065 148449 155364 158453 159263 159380 164762 170342 176742 185134 201311 204942 215284 216879		
In der Nachmittags-Ziehung wurden Gewinne über 96 Ml. gezogen: 4 Gewinne zu 3000 Ml. 107551 118623			
2 Gewinne zu 1000 Ml.	5399		
6 Gewinne zu 500 Ml.	25805 185053 204640		
16 Gewinne zu 400 Ml.	9079 44700 95399 129587 135982 146939 186007 195219		
18 Gewinne zu 300 Ml.	7309 37773 91620 109683 131247 133572 144262 147737 218833		
58 Gewinne zu 200 Ml.	909 3095 15135 17363 26400 28386 28884 41325 73429 74976 75638 89107 89177 94683 103191 104779 121528 129977 142332 155299 159190 171596 173319 177488 180373 187604 188881 212326 216433		
Die Ziehung der 1. Klasse der 10. Klasse Klassen-Lotterie findet am 11. und 12. Sep-tember 1917 statt.			

Deutscher Metallarbeiter-Verband. Verwaltungsstelle Berlin. **Nachrufe.** Den Mitgliedern zur Nach-richt, daß unser Kollege, der Dreher **Paul Hante** Schüller Straße 9, am 3. August gestorben ist. Den Mitgliedern ferner zur Nachricht, daß unser Kollege, der Maschinen-arbeiter **Hermann König** Salzenberg Straße 9, am 12. August gestorben ist. Den Mitgliedern ferner zur Nachricht, daß unser Kollege, der Werkzeugmacher **Walter Köhner** Ribbinstr. 17, am 10. August gestorben ist. **Chre ihrem Andenken!** 180/13 Die Ortsverwaltung.

Deutscher Transportarbeiterverband. Bezirksverwaltung Groß-Berlin. Den Mitgliedern zur Nach-richt, daß unser Kollege, der Wächter **Heinrich Sebald** am 11. August im Alter von 72 Jahren verstorben ist. Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 16. August, nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des Hions-Kirch-hofes in Nordend, Blantzen-felder Straße, aus statt. **Nachruf.** Den Mitgliedern ferner zur Nachricht, daß unser Kollege, der Wächter **Gustav Wolle** von der Firma Siemens-werk, Lichtenberg, am 11. August im Alter von 49 Jah-ren verstorben ist. **Chre ihrem Andenken!** Die Bezirksverwaltung.

Am Montag, den 13. August, verstarb unser lieber Kollege, der Schriftsetzer **Wilhelm Wehling.** Ein ehrenvolles Andenken bewahren ihm 53552 **Die Kollegen der Nordd. Buchdruckerei.** Die Beerdigung findet am Freitag, den 17. August, nach-mittags 4 Uhr, von der Leichen-halle der Friedhofsgemeinden St. Simon und St. Lukas, Berlin-Weiß, Tempelhofer Weg 3, aus statt.

Deutscher Bauarbeiter-Verband. Zweigverein Berlin. Am 12. August starb unser Mitglied, der Putzer **Fritz Laurisch.** **Chre seinem Andenken!** Die Beerdigung findet heute Donnerstag, nachm. 4 1/2 Uhr, auf dem Karlsruh-Kirchhof in Wilhelmshagen statt. **Der Vorstand.**

Zelluloid- | Film- Guttapercha- Hartgummi- Wachswalzen- Schallplatten- **Abfälle kauft Nachemstein Charlottenburg Wandscheidstraße 30. Tel.: Wilhelm. 5676 u. 4857.**

Kein Waschtage mehr ohne den patentierten Dampf-Waschautomaten, welcher auch die schmutzigste Wäsche in kürzester Zeit völlig selbst-tätig, also **ohne jegliche Mitarbeit** wäscht und gleichzeitig des-infiziert. — Größte Schonung der Wäsche sowie **dauernde Erparnis an Zeit, Waschlöh, Feuerung u. Seife.** In jedem Räume, für Gas- und Kohlenheizung, aber auch auf jedem offenen Küchenherd benutzbar, bedeutet der patentierte Dampf-Waschautomat die end-gültige **Bekleidung u. a. Wäscheplage!** Preis von 39,80 M. an, Lieferung ohne fühlbare Ausgabe. Bereit-willige Probeflieferung ohne jede Kaufverpflichtung! Tausende sind im Gebrauch. Verlangen Sie per Postkarte unseren **Illustrierten Prospekt 120 a.** **Dampf-Waschautomat-Gesellschaft Berlin S 42 Alexandrinenstraße 97. Telephon: Mpl. 12802 04.**

Kein Waschtage mehr ohne den patentierten Dampf-Waschautomaten, welcher auch die schmutzigste Wäsche in kürzester Zeit völlig selbst-tätig, also **ohne jegliche Mitarbeit** wäscht und gleichzeitig des-infiziert. — Größte Schonung der Wäsche sowie **dauernde Erparnis an Zeit, Waschlöh, Feuerung u. Seife.** In jedem Räume, für Gas- und Kohlenheizung, aber auch auf jedem offenen Küchenherd benutzbar, bedeutet der patentierte Dampf-Waschautomat die end-gültige **Bekleidung u. a. Wäscheplage!** Preis von 39,80 M. an, Lieferung ohne fühlbare Ausgabe. Bereit-willige Probeflieferung ohne jede Kaufverpflichtung! Tausende sind im Gebrauch. Verlangen Sie per Postkarte unseren **Illustrierten Prospekt 120 a.** **Dampf-Waschautomat-Gesellschaft Berlin S 42 Alexandrinenstraße 97. Telephon: Mpl. 12802 04.**

Bestagnationsfreie Regenbekauder 1/2 **Seft- bis 25 Pf.** **Wein- bis 4 Pf.** **Korfe** und alle anderen Sorten sowie **Belluloid- | Film- Hartgummi- Wachswalzen- Schallplatten- Ad-fälle** **Ordnung G. m. b. H.** Berlin, Georgenkirchstr. 50 beim **Alexanderplatz, 9-12, 3-6 Uhr.** **Offene Füße** Krampfadergeschwüre, auch veralt., schmerzhaftes Wunden, Entzündg. mit unersüßl. Jucken heilt ohne Nachteil in vielen Erfolgsreicht die sechte „**Olinda-Salbe**“. Absol. milde, naturgem. Wirkung, überaus wohltuend. 3,50 M. **Otto Reichel, Berlin 43, Eisenbahnstr. 4.**

Spezial-Arzt **Dr. med. Hasche,** Friedrichstr. 90 direkt am Stadtbahnh. Behandl. von Syphilis, Haut-, Genu-, Frauenleiden, Herz-kron. Niere, Ohrläuf-, Hals-, Lungen-, Schmerzlose, kürzeste Be-handlung ohne Berufsberatung, Blutunter-suchung, Maß. Preise. Zeitigung. Sprechstunden 10 bis 1 und 3-8, Sonntag 11-1.

Ich kaufe Platin besonders alte, auch zerbrochene **Gebisse** in Kaufgut und Metall, sowie alte **Goldbrennstoffe**, nur Freitag, 17. und Sonnabend, 18. August, von morgens 10 bis abends 7 Uhr im Hotel „**Im grünen Baum**“, Krau-fenstr. 56-58, Zimmer 1 str. für Zähne bis 1,50, für Platin Gr. 7,60. **Paul Knuth,** Berechtigte Kaufmännin.

Fabrikgrundstück in Hildesheim, ohne Inventar, wird am 8. September durch einen Notar versteigert werden. **Nähere Auskunft erteilt:** Rechnungsrat 53532 **Julius Appel in Hildesheim**

51 Morgen Land Garten-, Bielen- und Ackerland wird verpachtet. 1 Morgen 400,—. Auch im ganzen, ge-eignet für Gärtner, da Treib-haus und Mistbeetanlagen. **Landwirt Henow, Rosen-bette a. Nordbaya.** 1875*

Hämorrhoiden Verlang. Sie Gratisprospekt. **Dr. Gebhard & Cie.,** Berlin 117, Hallesche Str. 23d

Das neue Korn.

Bilder vom Frühdruck des Brotgetreides.

Wer jetzt durch die deutschen Dörfer und über die deutschen Felder wandert, wird überall die Bauern und Landarbeiter bei einer Arbeit finden, die in Friedensjahren fast immer erst später vorgenommen wurde: das Ausdreschen des Brotgetreides. Der Frühdruck hat begonnen. Die Ernteträger der Felder sollen diesmal so rasch wie möglich in die Mühlen gebracht werden. Sind wir doch diesmal nicht mit dem gleichen Vorrat wie in früheren Jahren in das neue Erntejahr hinübergegangen. Das erste Korn der neuen Ernte muß vielmehr so rasch wie möglich geerntet, gedroschen, wenn es zu feucht ist, auch getrocknet, zur Mühle gefahren, vermahlen und zu Brot verbacken werden. Sonst könnte es geschehen, daß das deutsche Volk eines Tages ohne Brot sein würde. Was das bedeuten würde, kann sich jeder leicht selbst ausdenken.

Nun sind wir über diese Gefahr hinweggekommen. Die deutsche Ernte ist bereits weit vorgeschritten. Auf den ausgedehnten Stoppelfeldern der großen Güter sind die Getreidebienen hoch aufgeschichtet. Neben den Diemen aber stehen die Dreschmaschinen mit ihrem wild surrenden Rädergeräusch und den Lokomotiven, die mit ihrem Schwungrad und Treibriemen die Dreschmaschine in Gang halten. Der Rauch aus dem Schornstein in der Lokomotive wird von der Sommerluft niedergehalten. Der Erntestaub, den die Dreschmaschine aus den Garben klopft und schüttelt und der aus allen Löchern und Öffnungen aufwirbelt, hält die Arbeitenden in immer dichterem Dunstschleier. Die Frauen und Mädchen haben sich Tücher um den Kopf gebunden. Manche Männer tragen ein Halsband zum Schutz gegen den Staub, der in alle Poren dringt. Aber sie alle rühren sich unangenehm. Sie alle müssen unermüdet ihren Dienst tun, trotz Staub und Hitze. Die Maschine will bedient sein. Sie steht nicht still. Sie hat oben einen gewaltigen Rachen, in dem immer wieder Garben hineingestoßt werden müssen, damit sie Arbeit hat für ihre aufeinanderklappernden Zähne und für ihre schnurrenden und surrenden Räder. Es ist nur gut, daß die Maschine nicht das Getreide frisst und selbst verdaut. An der einen Seite wirft sie das ausgebrochene Stroh heraus, das sofort zu Strohballen zusammengebunden oder gepreßt wird. Links und rechts speit sie die Spreu und zerleinerte Strohballen aus. Und an dem Ende, das der Lokomotive zugekehrt ist, rieheln die Getreideförderer in die dort aufgehängten Säde. Jeden Tag füllt die Maschine einige hundert Säde mit dem köstlichen Korn. Leer und schlaff werden die Säde vor die Löcher gehängt. Nach mehreren Minuten beginnen sie schon Form anzunehmen, stehen straff und straffer da. Bald sind sie bis oben gefüllt und stehen da mit vollen Wäuchen, dick und rund.

Die Schnelligkeit des Drusches hängt von mehreren Umständen ab. Der Körnerertrag der Ähren ist nicht minder wichtig wie die Fähigkeit der Dreschmannschaft und die Güte der Maschinen und Materialien. Wenn der Treibriemen alt und schadhast ist, wenn keine geübten Geizer an der Lokomotive stehen, wenn kein Mann zu haben ist, der kleine vorkommende Schäden an der Maschine ausbessern kann, wenn die Leute, die das Getreide zureichen, noch nie bei der Ernte geholfen haben, wenn an den Stellen, wo sonst gewandte und ausdauernde Männer stehen, weniger gewandte und weniger leistungsfähige Frauen die Garben heben und reihen, aufbinden und der Maschine in den Rachen stopfen, dann muß die Arbeit weniger ergiebig sein, dann gehen die Lieferungen an die Mühlen viel langsamer voran, als es wünschenswert ist.

Aus diesen und noch aus einigen anderen Gründen ist vom Kriegsanfang die Frühdruschaktion eingeleitet worden. Die deutschen Landschaften, besonders die frühreife, sind in Frühdruschbezirke eingeteilt worden. Und weil es vor allem an menschlichen und tierischen Arbeitskräften auf dem Lande fehlt, wurden den Landwirten so viel Druschkommandos wie irgend möglich zugewiesen. Mühen doch die wenigen Leute, die jetzt noch auf dem Lande vorhanden sind, beim Abernten der Felder bleiben, die Stoppelfelder wieder umflügen, vorrichten zur Aufnahme von Winterfaat, die Hackfrüchte — Rüben und Kartoffeln — bearbeiten, das Vieh weiden und vieles andere mehr.

Ich sah eine solche Druschkolonne bei der Arbeit. Mehrere Soldaten reichten die Garben vom Diemen herab. Oben auf der Dreschmaschine standen zwei, banden die Garben auf und schüttelten sie in die Maschine hinein. An den Seiten harkten mehrere die herausfallende Spreu sorgsam zusammen, füllten sie in Körbe und trugen sie zu großen Wagen. Ist doch die Spreu ein vorzügliches Futter. Das herausfallende Stroh wurde von anderen zusammengefaßt und mit Strohhüllen, die sie selbst knüpften, zusammengebunden. Eine vierte Gruppe reichte die Strohballen auf einen neuen Diemen hinauf, der aus dem ausgebrochene Stroh aufgeschichtet wurde.

Am Ende der Maschine stand ein Gefreiter mit noch einem Mann, hängte die leeren Säde an, nahm die gefüllten ab und wog sie. Er wog sie genau. Denn auf jedes Pfund kommt es an. An der Lokomotive stand auch ein Soldat als Heizer. Der Unteroffizier, der die Kolonne führte, sah überall nach dem Rechten, half hier und da nach und zeigte immer wieder den Leuten die notwendigen Handgriffe. Die meisten waren jedenfalls zum erstenmal an der Dreschmaschine. Aber sie machten ihre Arbeit gut. Der Landwirt, bei dem sie arbeiteten, war mit ihnen zufrieden. Und sie waren auch mit den Landwirten zufrieden. Hatten sie doch für gute Unterkunft in lustigen Gasthösräumen geforgt und auch reichliche Verpflegung besorgt. Zu den zwei Mark Verpflegungsgeld, die jeder Landwirt für den Tag und Kopf für die Soldaten erhält, legte er noch eine Mark zu. Da konnte die Wirtsfrau gebiegenes und reichliches Essen liefern. Einmal gab's Gemüße mit Rindfleisch und Kartoffeln zum Mittag, ein andermal Hackbraten mit Kartoffeln, wozu dann der Landwirt noch Gurken für Gurkensalat beistellte. Außerdem bekam jeder Mann täglich 50 Pf. vom Landwirt zu Getränken.

Die Soldaten waren zufrieden mit dem Essen und schafften ihre Arbeit, trotzdem sie ihnen ungewohnt war. Ja, die Kolonne von 20 Mann leistete das gleiche, wie die im nächsten Ort arbeitenden Dreschkolonnen, die fast alle aus 30 Köpfen bestanden. Allerdings war bei diesen Kolonnen fast kein Mann zu sehen, nur Frauen und Kinder. Und so mußte fast jede Gruppe doppelt so groß sein wie bei den Männern. Die Frauenkraft reicht eben nicht so weit. Und wenn nicht schon einige Kriegsinvaliden als Helfer dabei wären, würde wohl noch weniger geschafft werden.

Auch in den kleinen Wirtschaften wird mit größtem Eifer der Frühdruck betrieben, der Göpel und der Pflug erlegt die Dampfmaschine. Alle Familienmitglieder helfen beim Einfahren. Der beurlaubte Vater, die Hausmutter, die kleinen Söhne und die kleinsten Mädchen; selbst die Kochbarin kommt und greift mit zu, das Korn rasch unter Dach zu bringen. Gilt es doch, die Frühdruckprämie zu erringen. Sie beträgt bis zum 15. August 3 M. für den Zentner, von da ab bis 1. September 2 M. und für den September 1 M. für den Zentner. Sie stellt einen Ausgleich dar für die Mehraufwendungen und Wirtschaftsverluste, die besonders in der Verzögerung der übrigen Ernte- und Vesteilungsarbeiten bestehen. Die Prämien fallen gar nicht ins Gewicht gegenüber der Tatsache, daß wir zeitig genügend Brotgetreide bekommen und daß es sofort erfaßt wird. Das Ziel der Frühdruckaktion ist also, so viel Getreide wie nur möglich so rasch wie nur möglich in die Hand der Reichsgetreidestelle zu bringen.

Zu diesem Zweck reichten unter den jetzigen Umständen die Prämien nicht aus. Es mußte vielmehr tatsächlich Hilfe geleistet werden. Die Reichsgetreidestelle hat deshalb, wie bereits erwähnt, in Gemeinschaft mit dem Kriegsanfang die Frühdruckaktion eingeleitet. Zunächst hat eine Generalmusterung aller zur Verfügung stehenden Dreschmaschinen stattgefunden. 5000 Dampf- und 3000 kleinere Dreschmaschinen konnten für den Frühdruck bereitgestellt werden. Sie wurden von den Kriegswirtschaftsstellen, die in jedem Landkreise tätig sind, und die wiederum den Kriegswirtschaftsämtern der Provinz unterstehen, in die Listen eingetragen und auf ihre Betriebsfähigkeit geprüft. Rollen wurden geliefert, Bindegarn für die Nähmaschinen gegen Entgelt zur Verfügung gestellt, Treibriemen und Leder zum Ausbessern beschafft und in den einzelnen Bezirken „liegende“ Konkrete bereitgehalten, die bei entstehenden Maschinenschäden sofort einspringen müssen. Die Reichsgetreidestelle stellte 2 1/2 Millionen Säde zur Verfügung. Zur Ueberführung des ausgebrochene Getreides in die Mühlen und in die Speicher stehen Militärsuberwe — auch Lastkraftwagen — sowie Militärpferde bereit. Selbstverständlich wird dem Erzeuger das Saatgut für seine Felder gelassen, auch kann er das ihm zustehende Brotgetreide für sich und seine Hausgenossen zurückbehalten.

Alles ist demnach geschehen, um durch den Frühdruck eine große Menge Brotgetreide zur Verfügung der Reichsgetreidestelle zu bringen und die Ernährung der Bevölkerung sicherzustellen.

Der Seidenbau in Ungarn.

Da im Verlaufe des Krieges vielfach die Einführung der Seidenzucht in Deutschland angeregt wurde, erscheinen die Erfolge der Seidengewinnung in dem verbündeten Ungarn von besonderem Interesse. Blummäßiger Seidenbau besteht in Ungarn seit dem Jahre 1880. Die früheren Vorbedingungen waren allerdings sehr günstig, man verfügte von früheren Versuchen her noch über einen Bestand von Maulbeerbäumen, die den Züchtern zur Verfügung gestellt wurden. Trotzdem ist der geradezu überraschende Aufschwung der ungarischen Seidenindustrie in verhältnismäßig kurzer Zeit besonders der glänzenden Organisation zu verdanken. Das ganze Unternehmen wurde vom Staat finanziert. Von der Zentrale aus

wird die Seidenzucht in den verschiedenen Gemeinden geleitet. Im Frühjahr werden die auf ihre Gesundheit geprüften Seidenraupen an die Gemeindeführer verteilt, die Ausbreitung wird in geeigneten Räumen bewirkt, die ausgefressenen Räumchen werden an die Züchter weitergegeben. Außerdem haben die Züchter die Fuchten zu überwachen, mit praktischem Rat zur Verfügung zu stehen und endlich die Kolons einzulammeln. Je 30 bis 35 Gemeinden, in denen Seidenzucht getrieben wird, sind zu größeren Distrikten vereinigt, die den Distriktsinspektoren unterliegen, welche wiederum in unmittelbarem Verkehre mit der Zentrale sind. Bei dem Landesinspektorat sind für sämtliche Zweige des Seidenbaues und der Bewertung besondere Abteilungen eingerichtet. Das geschilderte System bewährte sich ausgezeichnet. Während im Jahre 1870 in ganz Ungarn nur 2307 Seidenkolons erzeugt wurden, hat sich die Produktion im Jahre 1905 auf fast 2 Millionen Kilogramm Kolons im Werte von 5 Millionen Kronen gesteigert. Falls in Deutschland wegen der ganz anderen klimatisch-biologischen Verhältnisse eine Nachahmung dieses Beispiels nicht möglich wäre, könnte man doch zumindest in Bulgarien und der Türkei diesen Richtlinien folgen. Die Bedeutung der ganzen Frage ergibt man daraus, daß die Zentralmacht im Frieden alljährlich 160 Millionen Mark für Rohseide ins feindliche Ausland gehen ließen.

Gorki verkauft.

Im „Journal du Peuple“ (Volkszeitung) lesen wir: „Gorki ist an die Böden verkauft. Unsere große Presse hat diese liebliche Meldung ihren Lesern vorgelegt. Sie war nur drei Zeilen lang. Sie ist beweislos, haltlos, wie etwas, das ganz von selber seinen Weg macht. Gorki verkauft. Ganz richtig. Gorki gehört von allen Schriftstellern der Welt zu denjenigen, die sich am meisten verkaufen. Er hat sich in Millionen von Exemplaren verkauft. Gorki ist also reich. Seine Bücher, die in fünfzehn Sprachen in Hunderttausenden von Auflagen erschienen sind, haben ihm Millionen eingebracht. Und doch lebt er wie ein armer Teufel, teilt sein Vermögen mit den Armen, mit den Witwen und den sozialistischen Verbänden. Der in Millionen von Exemplaren verkaufte Gorki lebt arm und gibt alles hin. Andere, die Zeitungen besitzen und Bücher schreiben, verkaufen sich nicht und leben als reiche Leute. Diejenigen, die im Luxus leben, behaupten, Gorki ist verkauft. Warum aber sagen sie es? Weil Gorki ihnen Unbehagen bereitet. Seine Vergangenheit und Gegenwart liegt ihnen schwer auf dem Herzen. Und da man nicht weiß, wie man diese Last beseitigen kann, nutzt man die Angst, die Zustlosigkeit und die Nachsicht der Völer aus, die mit zunehmender Beharrlichkeit nach Schuldigen suchen, und man stößt sich auf die magische Kraft des Wortes Eplon, um verbreiten zu können: Gorki ist verkauft.“

Verkauf! Verkauf! rufen dieselben Zeitungen, von denen eben erst bekannt geworden ist, daß sie jede einzelne in den letzten drei Jahren den Betrag von 10 000 in Wirklichkeit nicht vorhandenen Abonnements aus den Kassen des Jaren und des Herrn Stürmer regelmäßig erhalten haben, und von denen man zur Genüge weiß, welchen besonderen Interessen sie dienen, Verkauf! Wer ist verkauft?!

Notizen.

— Vorträge. Im Konistenbund spricht Freitag, 8 1/2 Uhr, im Humblerbräu, Tauentzienstr. 7 I, Prof. Demroth über „Paarungsweise und Paarungsselektionen in der Tierwelt.“

— Die rote Waldameise. Wer jetzt einen Wald durchstreift, findet häufig große Ameisenhester, die sich zu wahren Hügeln erheben. Ein solcher Haufen aus Tausenden und allerlei anderen Stoffen enthält einige Hunderttausend Ameisen, vielleicht eine halbe Million. Nun wird mancher diese Tierchen als Ungeziefer betrachten. In Wirklichkeit sind sie aber ganz nützliche Lebewesen im Haushalt der Natur. Wenn wir nämlich das Gewimmel der hin und her laufenden Ameisenarbeiter betrachten, so bemerken wir, daß die heimziehenden zum größten Teil beladen sind. Sie schleppen in ihren Kiefern geäderte Insekten — ganz oder teilweise — in ihr Lager, außerdem auch Nadeln, Blattstücke oder Blattlämpchen, die sie für ihren Bau brauchen. Der bekannte Forscher Forel hat berechnet, daß die Bewohner eines großen Ameisenhesters täglich mindestens 100 000 Insekten vertilgen. Das würde in einem Sommer mindestens 10 Millionen ausmachen. Hieraus erklärt es sich, daß dort, wo sich große Ameisenhester vorfinden, die Bäume von schädlichen Insekten befreit sind und daß, wo Kanne, Nieserspinner und dergleichen haufen, die von Waldameisen besetzten Stellen sich wie grüne Oasen aus der kahlgefressenen Umgebung abheben. Man soll sich deshalb hüten, die Ameisenhester im Walde zu zerstören oder auch nur zu beschädigen.

Anders Hjarmsted.

Von Jakob Knudsen.

Auf drei Wegen sahen sie die Leute ankommen, im Wagen, zu Fuß oder mit Vieh zum Markte ziehend. Sie selbst hielten beständig Leute ein und fuhren an ihnen vorbei dem Markte zu. Aber das machte ja nichts — auch für die Gehenden nicht —, denn sie wußten ja doch, daß sie in etwas kürzerer oder längerer Zeit alle hingelangen. — Sie fuhren um einen Mann herum, der mit einer einzelnen Kuh daherkam. Beide kamen sehr langsam vorwärts, denn sie waren beide alt. Aber es war nun doch ein rechtes Fest für die Kuh, auf diese Weise zum Verkauf zu kommen, fast wie die Konfirmation eines Menschenkinde; und der Mann verstand das wohl; denn es geschah nur einmal im Jahre, daß er zum Stigumer Markt kam. Es war etwas Seltsames dabei, an zwei so Glücklichen vorbeizufahren; das war ja wie noch ein Vorprogramm an Glück. — Sie fuhren durch das Wiesental mit seinem Bach und seiner Brücke, — und über dem Rande des Tales sahen sie den obersten Teil von Felten, Wagen, Menschen, Tieren, die sich zwischen einander bewegten. — Jetzt waren sie oben und bogen nach dem Marktplatz ein. Hier wimmelte es auf dem Wege; hier liefen viele umher, die schon mehrere Stunden lang im Himmelreich gewesen, und deren Freude wohl nicht geringer geworden war, sondern etwas Heimisches, ja Ausgelassenes angenommen hatte. — Aber die, die bis gerade auf den Platz fuhren, bekamen beinahe kalte Wangen von dem neuen Glück. — Anders und Kirstine, fußten durch das Marktgetimmel vorwärts. Sie wollten auf den Rasen dort hinten, wo die Wagen aufgestellt wurden. — Sie kamen da vorbei, wo die Marktfreude am allerheißesten siedete und zischte, fast wie der Dampf an Bord der Jylla, wenn man ganz bis zum Maschinenraume hin gelangte, mit dem stolben Schlag und den blanken Stahlkesseln, dahin, wo die Sache eigentlich vor sich ging. Hier lagen vier große Bewirtungsstühle in einer Reihe, hier bröhnte und gelte das Karussell in die Runde; hier war ein Zelt mit eingesperrten, wilden Tieren; hier war das Vorstellungsstelt, wo ein Mädchen als Ausruferin stand, das so wenig bescheidet war, daß man die Sonne in die Augen bekam, wenn man sich nach ihr umschaute; und von allen Seiten geiserten und rasten die Seerästen, so daß man gar

nicht verstehen konnte, was die Menschen sagten. — Als Anders und Kirstine durch dieses Zentrum des Marktes gefahren waren, kamen sie in Gegenden, wo es stiller, aber nicht weniger glücklich herging. Hier schien die Sonne auf rote und gelbe Äpfel in mächtigen Ästen, deren Dedel weit aufgeschlagen standen, und auf blanke Schalotten und Zwiebeln, die wie große Perlen an Strohhändern besetzt waren, und hier befanden sich die roten Kuchenmänner und Kuchenfrauen, die nicht auf dem Markt verzehrt, sondern nach Hause mitgenommen wurden für die tausend wartenden Kinder, für die sie das einzige Zeichen waren, daß wirklich Stigumer Markt gewesen war. — Und danach kam die Stelle, wo Pferde zum Verkauf gezeigt wurden und umhertrabten, während ihnen die Gedärme im Leibe aufstiegen bei jedem dröhnenden Schritt, den sie taten. — und wo die Händler in Gummiröcken mit dreifachartigen Mühen, prahlend oder trübsinnig, seltsam oder den Handel abweisend, völlig zu vergerissen schienen, welsch großes und wertwürdiges Fest dieser Stigumer Sommermarkt war. — Dann kam endlich der Wagenplatz mit seinem trocknen, kurzen Gras, das von einem Markttag zum andern nicht länger werden konnte, trotz dem reichlichen Bestreuen des Platzes mit Pferdebedung. Dort brachte Anders das Fuhrwerk unter, und als das besorgt war, glättete Kirstine ihr Haar mit den Händen und rühte ihr schwarzseidenes Kopftuch zurecht, obwohl es nicht besser sitzen konnte. — Anders bürstete sich mit der Hand da, wo alle Bauernhirschen sich bürsteten, ob es nun einen Grund haben mag oder nicht: an den Hosen unterhalb des Knies. — und dann gingen sie in das große, halb beängstigende Volksgewimmel zurück, um zu sehen, was das Leben und der Tag ihnen bringen würden. — und um verschiedene Einkäufe und Geschäfte zu machen.

Wie sie sich durch die Menschenmenge vorwärtsdrängten, blieb Anders auf einmal stehen. Kirstine sah, daß er einen roten Kopf bekam: „Was ist denn, Anders?“ fragte sie.

„Ach, laß uns etwas warten“, sagte er.

Ein wenig vor ihnen hatte er Gjatrid Faurholt gesehen und mit ihr einen jungen Burschen, der ihr sehr glich; es mußte gewiß ihr Bruder sein. Junger Gjatrid begrüßte gerade ein paar Personen auf so glückselige und gestesabwesende Art, ungefähr wie man sich denken könnte, im Himmelreich Freunde und Bekannte zu begrüßen, ohne sich

just sonderlich um diese Freunde zu kümmern, im Vergleich mit dem Glück, daß man überhaupt dort war.

Anders hatte erwartet, daß die beiden ihren Weg nach rechts fortsetzen würden; aber plötzlich machten sie eine Biegung nach links und kamen dadurch einen Augenblick darauf Anders und seiner Schwester von Angesicht zu Angesicht gegenüber zu stehen.

„Ach, Sie sind es, guten Tag!“ sagte Junger Gjatrid. — „Das ist der neue Mann vom Hjerrehof,“ fügte sie, an ihren Begleiter gewandt hinzu.

Die Kinder glichen ihrem Vater doch sehr, dachte Anders. Auch der Bruder hatte ja eigentlich ein schönes, kluges Gesicht.

„Das ist hübsch, daß wir uns hier treffen,“ sagte dieser. „Mein Onkel Ferrik hat mir von Ihnen erzählt. Ja, und Vater doch auch, und Gjatrid. — Das ist wohl Ihre Schwester, wie ich mir denken kann?“

Man stellte einander vor und begrüßte sich.

„Darf ich Sie nicht zu einer Karusselltour einladen?“ fragte Niels Faurholt die beiden Fremden. — Er will gern mit uns anknüpfen, dachte Anders. — Im übrigen war das Angebot unter Bekannten auf einem Markt die übliche, gesellschaftliche Aufmerksamkeit.

Als die Karusselltour vorbei war, — Gjatrid und Anders hatten auf Pferden, Kirstine und Niels auf Löwen gefessen. — lud Anders zu einer Tasse Kaffee ein. — Noch waren nur wenig Worte gewechselt worden; jetzt aber fragte Niels, ob sie sich nicht ein wenig auf dem Abhang zur Wiefe hinab ausruhen sollten, was man denn auch tat. — Hier sah man mit einem ähnlichen Gefühl, wie wenn man auf einem Ball einen Augenblick unter den offenen Himmel geht, um sich abzuhäulen. Und das Reden fiel leichter unter diesen vorläufigen Verhältnissen.

„Sie kennen doch unsern Pfarrer, Pastor Steffensen?“ sagte Niels zu Anders.

„O nein — —“

„Doch, er hat von Ihnen und Ihrem Vater erzählt, — er ist ja auf dem Langhof gewesen.“

„Ja ja, — ich hab nicht mit ihm geredet. Das ist doch auch viele Jahre her.“

„Dann sollten Ihr zum Pfarrhof hinaufkommen, — es redet sich gut mit ihm,“ sagte Niels. (Fortf. folgt.)

